

Inhalt

Leibniz-Tag 2002

Mitteilung	S. 1
Grußwort zum Leibniz-Tag Staatssekretär Dr. Peer Pasternack	S. 1
Herbert Hörz: Traditionspflege und neue Herausforderungen. Bericht des Präsidenten zum Leibniz-Tag 2002	S. 2
Ehrendes Gedenken	S. 7
Neue Mitglieder	S. 8

Berichte und Informationen

Kurzinformation zu Vorträgen in den wissenschaftlichen Sitzungen von Plenum und Klassen der Leibniz-Sozietät: Gert Blumenthal, Peter Oehme, Bodo Krause	S. 9
Strahlenforschung: Der Fachverband für Strahlenschutz beklagt der Rückgang der biologischen und medizinischen Strahlenforschung in Deutschland	S.10
Ehrung für Hans Heinz Holz zum 75. Geburtstag	S.10
Festkolloquium für Peter Oehme zum 65. Geburtstag	S.10

Vorgestellt:

Die Gesprächsrunde der Achtundvierziger.
Das Phänomen der jetzt häufiger zitierten zweiten deutschen

Wissenschaftskultur in Ostdeutschland am Beispiel
eines historischen Spezialgebietes S.11

Rezension

Evgenij L. Nemirowskij, Gesamtkatalog der Frühdrucke in
kyrillischer Schrift. Vorgestellt von Friedhilde Krause S.12

Annotation

Deutsche Einheit und Elitenwechsel in Ostdeutschland.
Ein Sammelband von Stefan Bollinger
und Ulrich van der Heyden S.13

Bei anderen gelesen

Leibniz-Tag - wieder im Doppel.
Der Berliner Staatssekretär Peer Pasternack will durch
eine Ost-West-Kommission das Zusammenwachsen der
verschiedenen Wissenschaftlermilieus in Berlin befördern.
Von Jakob Wegelin (in: Junge Welt v. 8. Juli 2002) S. 13

Vorschau

Wissenschaftliche Veranstaltungen von Plenum
und Klassen September 2002 bis Januar 2003 S.15
Konferenzen und Kolloquia der Sozietät Herbst 2002 S.16

Impressum

Leibniz-Tag 2002

Mitteilung

Am 27. Juni 2002 veranstaltete die Leibniz-Sozietät im Berliner Zeiss-Großplanetarium der Archenhold-Sternwarte ihren traditionellen Leibniz-Tag.

Der Präsident der Sozietät, Prof. Dr. *Herbert Hörz*, begrüßte zu Beginn der Veranstaltung die Mitglieder der Leibniz-Sozietät und zahlreiche Gäste, unter ihnen den Berliner Wissenschaftsstaatssekretär *Dr. Peer Pasternack*. Mit ihm nahm erstmals ein offizieller hochrangiger Vertreter des Senats an einer Festveranstaltung zum Leibniz-Tag teil. In einem Grußwort schlug Staatssekretär Pasternack die Bildung einer Ost-West-Kommission vor, die prak-

tische und symbolische Möglichkeiten eruieren sollte, um das Zusammenwachsen der verschiedenen in Berlin existierenden Wissenschaftler-Milieus zu befördern. Er lud die Leibniz-Sozietät ein, in dieser Kommission mitzuwirken.

In seinem Bericht an die Festveranstaltung informierte der Präsident über die Tätigkeit der Leibniz-Sozietät im zurückliegenden Jahrzehnt und über künftige Vorhaben. Hörz erklärte die Bereitschaft der Sozietät, in der vom Staatssekretär vorgeschlagenen Ost-West-Kommission mitzuarbeiten.

Zu Beginn der Festveranstaltung gedachten die Teilnehmer der verstorbenen Mitglieder der Sozietät und der Akademie der

Wissenschaften der DDR Basov, Wurzel, Prochorov, Bethge, Rieche und Peschel.

Den Festvortrag hielt Prof. Dr. *Achim Müller*, Bielefeld, Mitglied der Leibniz-Sozietät und der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina, zum Thema Chemie und Ästhetik.

Nach dem Festvortrag wurden 14 Wissenschaftler, die das Plenum am 16. Mai 2002 zu neuen Mitgliedern gewählt hatte, vorgestellt.

Dr. Peer Pasternack, Staatssekretär in der Berliner Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur

Grußwort zum Leibniz-Tag

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich weiß, dass die Leibniz-Sozietät keine allein ostdeutsche Vereinigung mehr ist. Indem sie aber keine allein ostdeutsche Vereinigung mehr ist, ist sie auch ein Beispiel für Integrationsfähigkeit: für die Inte-

grationsfähigkeit von Personen und Debatten unterschiedlicher wissenschaftstheoretischer, biografischer und sozialer Hintergründe. Ich möchte deshalb etwas zu dem Thema sagen, das die Leibniz-Sozietät gleichsam exemplarisch vorlebt: Was

erscheint aus unserer Sicht nötig, möglich und angebracht, um im Wissenschaftsbereich die immer noch bestehende Trennung zwischen West und Ost aufzuheben? Hier in Berlin wird dies besonders deutlich, da es eine unmittelbare Trennung zwi-

schen den beiden Teilen der Stadt ist. Insofern ist das ein Thema, das den Senat von Berlin unmittelbar interessiert. Daher formuliert die Koalitionsvereinbarung, die Grundlage der gegenwärtigen Regierungsarbeit ist, auch, dass die Herstellung der Einheit der Stadt ein wichtiges politisches Anliegen ist.

Ich habe in den letzten Monaten zahlreiche Gespräche zu diesen Fragen geführt. Die Problemwahrnehmung brauchte dabei bei mir nicht erst hergestellt zu werden: Der ostdeutsche Wissenschaftsumbau ist ja seit über zehn Jahren eines meiner wissenschaftlichen Themen. Meine Problemwahrnehmung ist mit den Gesprächen der letzten Monate aber natürlich geschärft worden.

Aktivitäten zur Bearbeitung dieses Themenfeldes können wir allerdings erst seit kurzem unternehmen. Hier muss ich um Nachsicht bitten: Aber die Aufstellung eines Doppelhaushaltes unter den absurden Berliner Haushaltsbedingungen hat uns in den ersten Monaten nahezu komplett absorbiert.

Lassen Sie mich sagen, was wir nun unternehmen bzw. in Kürze unternehmen möchten. Lassen Sie mich dabei aber auch sagen – das gebietet die Redlichkeit –, was wir aus verschiedenen Gründen nicht tun werden.

In einer Hinsicht vor allem muss ich Erwartungen dämpfen. Der Senat von Berlin bewegt sich unabhängig von seiner politischen Zusammensetzung in einer bestimmten Rechtskontinuität. Politisch getroffene Entscheidungen der Vergangenheit, die bereits gerichtlich Bestand hatten oder juristisch nicht angefochten worden waren, gelten als korrekt – und zwar unabhängig davon, ob sie individuell als korrekt empfunden werden. Der Rechtsstaat hat nur zur Hälfte die Aufgabe, Gerechtigkeit in Einzelfällen zu schaffen.

Die andere Hälfte seiner Aufgabe ist die überindividuelle Sicherung von Rechtsfrieden. Dazu dient wesentlich der abschließende Charakter von gerichtlichen Entscheidungen.

Allerdings: Natürlich lassen sich auch Entscheidungen durch nachfolgende Verwaltungs- oder Rechtssetzungsakte korrigieren. Ich weiß, dass es in dieser Hinsicht Erwartungen an den Berliner Senat gibt. Die Erwartungen betreffen, wenn schon keine tatsächliche, so doch wenigstens symbolische Wiedergutmachungen. Ich betone: Wiedergutmachungen sind auch aus meiner Sicht durchaus angemessen. Sie setzen natürlich voraus, dass Wiedergutzumachendes, also ‚schlecht Gemachtes‘ passiert war. Und das nun gab es zweifelsohne im Zuge des ostdeutschen Wissenschaftsumbaus. Es gab zahllose Ungerechtigkeiten. Mittlerweile formulieren das ja auch einige der seinerzeitig aktiv beteiligten Akteure mit zunehmendem Nachdruck. Auf Grund der überproportionalen Konzentration von Wissenschaftseinrichtungen der DDR in deren Hauptstadt ist ein Großteil dieser Ungerechtigkeiten nach 1989 dann auch im vereinigten Berlin zu verzeichnen gewesen. Daran knüpfen sich die Erwartungen an den neuen Berliner Senat.

Der Wissenschaftssenator und ich möchten in dieser Hinsicht einen ersten Schritt unternehmen und eine Ost-West-Kommission beim Wissenschaftssenator berufen. Diese Ost-West-Kommission soll den Auftrag haben, praktische und symbolische Möglichkeiten zu eruieren, um das Zusammenwachsen der verschiedenen in Berlin existierenden Wissenschaftler-Milieus zu befördern. Der Kommission sollen Vertreter unterschiedlicher Herkunft – Ost und West – sowie unterschiedlicher Fachkulturen angehören. Vertreten sein sollen Verbände und Interessengruppen wie

weithin Akzeptanz genießende Einzelpersonen.

Inhaltlich soll sich die Kommission mit der Geschichte des Vereinigungsprozesses in der Berliner Wissenschaft befassen. Am Ende sollten Empfehlungen an den Berliner Senat stehen. Denkbar wären auch Bausteine für eine politische Erklärung des Berliner Senats zu Verlauf und Ergebnissen des Vereinigungsprozesses in der Berliner Wissenschaft.

Darin könnten sowohl die positiven Ergebnisse gewürdigt werden – Berlin hat, um ein Beispiel zu nennen, immerhin neben Sachsen den Hauptanteil daran, dass 50% des früheren Akademiepersonals nach wie in wissenschaftlichen Einrichtungen tätig sind, nämlich in M.P.-Instituten, Blaue-Liste-Einrichtungen, Fraunhofer-Instituten, Großforschungszentren und Landesinstituten.

Ebenso könnten in einer solchen Erklärung Defizite benannt und ggf. mögliche Kompensationen für ungerechtfertigt erlittene Nachteile formuliert werden. Beispielsweise. erschiene es mir möglich, dass konkrete Vorschläge formuliert werden für einen angemessenen Umgang der Berliner Hochschulen mit früheren Angehörigen, die im Zuge des Wissenschaftsumbaus in den Vorruhestand gegangen sind.

Sicherlich könnte sich die Kommission und im Anschluss daran der Berliner Senat auch noch einmal zu den bedrückenden rentenrechtlichen Fragen äußern – auch wenn da das Land Berlin selbst keine unmittelbare Zuständigkeit hat. Ebenso erschiene es mir denkbar, wenn empfohlen wird, eine Berliner Wissenschaftsgeschichte seit 1945 zu schreiben.

Der Wissenschaftssenator und ich würden uns freuen, wenn die Leibniz-Sozietät sich bereit erklärt, einen Vertreter in diese Kommission zu entsenden.

Herbert Hörz

Traditionspflege und neue Herausforderungen

Bericht des Präsidenten zum Leibniztag 2002

Ein ereignisreiches Jahr liegt hinter uns. Mit den wissenschaftlichen Aktivitäten in Plenar- und Klassenveranstaltungen, in Kolloquien und Arbeitskreisen konnten wir die Reputation unserer Sozietät erweitern. Wir leisteten wichtige Beiträge zum Jahr der Geowissenschaften. Mit der Gründung des Leibniz-Instituts für Interdisziplinäre Studien (LIFIS) wurde das erste Etappenziel einer langen Diskussion um neue Formen der akademischen Arbeit erreicht, mit denen wir die regionalen Aktivitäten um Augustusburg und die Verbindung von Wissenschaft und Praxis im Sinne von Leibniz verstärken. Die vom Programme for International Student Assessment vorgelegte, kurz PISA genannte, Studie, nach

der sich die Leistungen deutscher Schüler unter dem internationalen Durchschnitt befanden, bekräftigten die Forderungen nach einer prinzipiellen Reform des deutschen Bildungssystems, wie sie in der Stellungnahme unserer Experten zum Forum Bildung und in der kritischen Begleitung dieses Forums durch weitere Debatten in der Sozietät zum Ausdruck kamen. In der Erklärung zum Terroranschlag am 11. September 2001 in New York stellte das Präsidium fest, dass Terror und Krieg in unserer gemeinsamen Welt keine Probleme lösen.

So stehen wir wie jede Wissenschaftsakademie in dem Spannungsfeld von Traditionspflege und neuen Herausforderungen an unsere Arbeit. Die Pflege der mehr als dreihundertjährigen Tradition umfasst sowohl die akribische Aufarbeitung der Aka-

demiegeschichte als auch die Wahrnehmung der klassischen Aufgaben von Erkenntnissuche, Verbindung von Theorie und Praxis, Information über neue Entwicklungen und Bewertung des Erreichten. Doch anders als die regionalen Wissenschaftsakademien in Deutschland, deren öffentlich-rechtlicher Status nicht angetastet wurde, deren Besitzstände erhalten blieben und die ihre Arbeit fast mit der gleichen Routine wie vorher, weiter führten, war unsere Gelehrtensozietät nach 1992 gezwungen, unter neuen komplizierten äußeren Bedingungen die 1989/90 begonnene Reform zu verwirklichen. Um die nach zehn Jahren dabei erreichten Ergebnisse ging es in der nach dem Leibniztag 2001 in "Leibniz-Intern" geführten Debatte über die Zukunft der Sozietät, über die Grenzen und Chancen ihrer Organisati-

onsformen und ihrer Arbeitsweise. Probleme von zehn Jahren Arbeit unserer reformierten Akademie sind heute zu bedenken. Was haben wir erreicht? Wie soll es weitergehen?

Unsere Akademiereform ist ein Prozess

Die Bilanz, die in diesem Jahr zu ziehen ist, umfasst den Zeitraum von 1992, als der letzte Leibniztag der Gelehrtensozietät der Akademie der Wissenschaften der DDR stattfand, bis 2002, dem zehnten Jahr des Wirkens unserer Akademie in der neuen Form als Leibniz-Sozietät. 1992 waren es Mitglieder der DDR-Akademie, die Berlin einen unverzeihlichen historischen Kontinuitätsbruch in der Geschichte der Akademien ersparten, indem sie erst als Mitglieder und Freunde der Leibniz-Akademie und dann als Leibniz-Sozietät in der Tradition- und Mitgliedernachfolge der 1700 begründeten Brandenburgischen Societät der Wissenschaften die akademische Arbeit fortsetzten und anstehende Reformen durchführten.

Was sind wesentliche Ergebnisse des bisherigen Reformprozesses? Wir entwickelten uns von einer Gelehrtensozietät mit umfangreichen Forschungskapazitäten, staatlichen Vorgaben, ausreichender Finanzierung, doch auch mit verschiedenen Formen von Restriktionen und Repressionen, einschließlich der Fremd- und Selbstdisziplinierung, zu einer interdisziplinären Vereinigung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus Ost und West, aus dem In- und Ausland, die sich wissenschaftlich autonom ihre Aufgaben stellt, plural zusammengesetzt ist und sich allein der Förderung der Wissenschaften verpflichtet hat. Mitglieder werden nach akademischen Kriterien geheim zugewählt. Unsere Veranstaltungen sind öffentlich. Die Arbeitsergebnisse werden in Sitzungsberichten, Abhandlungen und auf der homepage im Internet publiziert. An unseren Debatten nehmen Kooperationspartner und Gäste teil. Die Mitglieder und Freunde der Leibniz-Sozietät erhalten Informationen durch "Leibniz-Intern". Die Arbeit erfolgt ehrenamtlich, ohne öffentliche Zuschüsse. Wir sind auf die Beiträge und Spenden der Mitglieder und die Hilfe des Freundeskreises angewiesen. Nur durch die aktive Arbeit vieler Mitglieder war es möglich, diese Akademie zu erhalten, ihre Arbeit zu erweitern und einen geachteten Platz im geistig-kulturellen Leben Berlins, Deutschlands und darüber hinaus einzunehmen.

Dabei stehen wir vor vielen Herausforderungen. Wir haben, durch unsere Zusammensetzung, durch die konstruktiven Debatten um die Probleme in Ost und West, bisher schon viel für die Herstellung der inneren Einheit Deutschlands getan. Wir können das umso mehr, als unsere Sozietät die Erfahrungen deutscher Entwicklung und akademischen Lebens in Ost und West vereinigt, was sie dazu verpflichtet, sorgfältig Geschichte, Wissenschaftsentwicklung und mögliche Perspektiven zu

analysieren, um neue Problemlösungen zu ringen und brauchbare Vorschläge zu unterbreiten. Wir sind keine Einheitsgewinner, die auf dem östlichen Auge blind sind, keine resignierenden Verlierer, die nostalgisch Vergangenen nachtrauern. Wir verteilen die Ausgrenzung der DDR-Wissenschaftler durch die "Abwicklung", richten jedoch den Blick nach vorn. Wir sind Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die neue Erkenntnisse suchen, sich über die Trends der Wissenschaftsentwicklung informieren, das bisher Erreichte bewerten und unsere Erfahrungen weiter geben. Dabei setzen wir uns auch mit Folgen fehlerhafter politischer Entscheidungen auseinander und weisen den Berliner Senat darauf hin, dass die in Artikel 38 des Einigungsvertrags geforderte landesrechtliche Regelung zur Weiterführung der Gelehrtensozietät der Akademie der Wissenschaften der DDR, eine unserer historischen Vorgängerinnen, noch aussteht und vermögensrechtliche Fragen offen sind.

Wegen des Fortführungsgebots im Einigungsvertrag wurde die Gelehrtensozietät nicht evaluiert, doch hatte sie eine Eigenbewertung ihrer Mitglieder nach wissenschaftlichen Kriterien und möglichen Verletzungen von Menschenrechten durch gewählte Kommissionen, wobei auch Selbsteinschätzungen vorgelegt wurden, vorgenommen, deren Ergebnisse die damaligen Entscheidungsträger überhaupt nicht interessierten. Sie liegen im Archiv zur Auswertung für spätere Wissenschaftshistoriker, die sich mit diesem unruhlichen Kapitel vertaner Chancen bei der Neugestaltung der Wissenschaftslandschaft im vereinigten Deutschland befassen werden. Die Berücksichtigung von Erfahrungen und Ergebnissen, von Vorteilen und Mängeln akademischer Arbeit in Ost und West, die kritische Prüfung aller akademischen Einrichtungen, um verwertbare Vergleiche als Entscheidungsgrundlagen zu bekommen, erfolgten leider nicht.

Das Symposium der Evaluierer von 1992, die DDR-Einrichtungen bewerteten, zu denen die Wissenschaftsakademie gehörte, das zehn Jahre nach der Ausgrenzung großer Teile von DDR-Wissenschaftlern aus dem wissenschaftlichen Leben im vereinigten Deutschland im Februar 2002 ohne die Betroffenen stattfand, sah die Transformation und Integration der außeruniversitären Forscher als geglückt an. Wenige Töne des Bedauerns über offensichtliche Fehler waren zu hören. Der Festredner unseres Leibniztages 2001, Jürgen Mittelstraß aus Konstanz, forderte eine symbolische Wiedergutmachung für die Akademieangehörigen, die, "obgleich von bewiesener und bestätigter wissenschaftlicher Leistungsfähigkeit, freigestellt, unzureichend weiterfinanziert und schließlich doch fallengelassen wurden." Es ist ein nicht unwesentliches Kapitel unserer mehr als dreihundertjährigen Akademiegeschichte, das damit genannt wird. Im Inter-

view für "Leibniz-Intern"¹ schlug Mittelstraß eine Arbeitsgruppe vor, "die der Entwicklung in den letzten 10 Jahren noch einmal genauer, insbesondere im Blick auf eingetretene 'Verluste' und unbeabsichtigte Folgen nachgeht." Das könnte zwar Balsam auf die immer noch offenen Wunden der "abgewickelten" Akademiker sein, denn man kann sich schon freuen, wenn Akteure von damals heute Fehler eingestehen. Doch weiter hilft es uns nicht. Wir würden uns an einer solchen Gruppe beteiligen, wenn sie uns in unserem Bemühen unterstützt, den Leistungen der Mitglieder und Mitarbeiter der Akademie der Wissenschaften der DDR gerecht zu werden. Wir nehmen gern die Einladung an, in einem Gremium als Leibniz-Sozietät mitzuarbeiten, das sich mit der Wissenschaftslandschaft in Berlin nach 1945 befassen, wie vom Herrn Staatssekretär Dr. Pasternack vorgeschlagen. Es wäre ein wichtiger zeitgeschichtlicher Beitrag zur sorgfältigen Aufarbeitung der Vorzüge und Nachteile einer gesamtstaatlichen Akademie, zur Würdigung ihrer Leistungen und eventuell ein nachträgliches Lernen aus begangenen Fehlern, nicht mehr und nicht weniger. Was wir darüber hinaus brauchen, ist die Anerkennung unserer Leistungen als Leibniz-Sozietät und deren öffentliche Unterstützung. Das wäre ein Teil der geforderten Wiedergutmachung.

Über die Zukunft der Sozietät

Der Reformprozess wird weitergehen. Viele Vorschläge wurden dazu in der Debatte um die Zukunft der Sozietät gemacht, die geprüft und teilweise schon realisiert wurden. Herbert Wöltge hatte, mit Unterstützung von Heinz Kautzleben, in neun Thesen zur Beförderung der Sozietät Überlegungen von Mitgliedern und Freunden der Sozietät zusammengefasst, die provokativ auf kritische Punkte verwiesen. Dazu äußerten sich Mitglieder durch Beiträge für "Leibniz-Intern" oder auf der Veranstaltung am 20.12. 2001. Im Bericht des Präsidiums an die Geschäftssitzung des Plenums im Januar 2002 hat der Sekretar und Schatzmeister Wolfgang Eichhorn schon zu einigen wichtigen Punkten Stellung genommen. Ich möchte allen danken, die an dieser Debatte, die in Vorbereitung auf unser 10 jähriges Wirken als Leibniz-Sozietät, den Meinungsaustausch über die künftige Arbeit der Sozietät befördern sollte, direkt oder indirekt teilnahmen.

Wie zu erwarten gab es unterschiedliche Standpunkte und Reaktionen, die alle von dem Bemühen getragen waren, das Ansehen unserer Sozietät zu erhalten und zu erweitern. Die Meinungspalette umfasste neben der Unterstützung von bestimmten Thesen auch Hinweise auf Fehlerteile, Forderungen nach mehr Initiativen von Mitgliedern, wichtige Angebote zur Unterstützung der Arbeit, Hinweise auf erbrachte Leistungen u.a. Das Präsidium hat sich mit

1 Leibniz-Intern, Nr. 12 vom 30.4.2002

den Vorschlägen befasst. Es gehört zu den Pflichten seiner wissenschaftskordinierenden Arbeit, selbstkritisch Mängel zu sehen und zu beheben, kritische Bemerkungen von Mitgliedern sorgfältig zu prüfen und doch die erreichten Leistungen nicht unterzubewerten. Generell gilt das Prinzip: Konstruktive Kritik ist zugleich Herausforderung der Kritiker und der Kritisierten, durch eigene Initiativen zur Überwindung der Mängel beizutragen. Das trifft umso mehr für eine Vereinigung von gleichberechtigten Mitgliedern zu, in der einige die Mühen auf sich nehmen, im Präsidium die Arbeit zu initiieren und zu koordinieren, in Klassen und Arbeitskreisen wichtige Themen zu behandeln und in Kommissionen umfangreiche Arbeit zu leisten.

Auf einige der genannten Probleme möchte ich eingehen. Da ist die vieldiskutierte Frage nach der Kompetenz. Sie ist sicher vor allem an die aktive wissenschaftliche Arbeit gebunden. Doch zeichnet sich eine Wissenschaftsakademie nicht nur durch dieses Fachwissen aus. Es geht auch um die Sicht auf Zusammenhänge über die Fachgrenzen hinaus. Interdisziplinarität haben wir als Herausforderung erkannt.² Durch das Zusammenwirken von Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen entsteht ein wichtiges komplexes Kompetenzpotential, das Fachfrau oder Fachmann allein nicht aufweisen. Langjährige Erfahrungen in der wissenschaftlichen Arbeit sind es dann, die zu einer Bewertungskompetenz für abgelaufene und perspektivische Forschungsprozesse und deren Organisation führen. Daraus können Warnungen vor Moden ebenso entstehen, wie Hinweise auf Kreativitätsbarrieren. Unsere Sozietät baut auf der Fachkompetenz, dem komplexen Kompetenzpotential und der Bewertungskompetenz auf, um damit auch ihrer Initiativfunktion gerecht zu werden, neue Forschungen dort anzuregen, wo Fachkenntnisse bei uns nicht unbedingt vorliegen. Das Kompetenzproblem ist komplexer als es manchmal gesehen wird. Wir sollten die Fachkompetenz durch Zuwahl erweitern und den großen Erfahrungsschatz älterer Mitglieder, die nicht mehr in der aktiven Forschung tätig sind, nicht unterschätzen. Jugendlicher Forschungselan und Weisheit des Alters sind wichtige Kompetenzkomponenten für Bewertungen und Stellungnahmen zur weiteren Entwicklung und Förderung der Wissenschaften. Wir erwarten dabei, wie es einer Wissenschaftsakademie zukommt, dass ältere Mitglieder Ergebnisse junger Forscher in den Klassen vorlegen, um eventuell auch Zuwahlempfehlungen für sie vorzubereiten.

Die Einbeziehung der Mitglieder in unsere akademische Arbeit, die Mitarbeiter oder Leiter von Einrichtungen sind, ist sicher

nicht leicht. Als es noch den Sitzungsdonnerstag der gesamtstaatlichen Akademie gab, wurde er zwar respektiert, obwohl die Teilnahme von Mitgliedern ebenfalls zu wünschen übrig ließ. Hinzu kommt für die Leibniz-Sozietät, im Gegensatz zu den regionalen Akademien, dass ihre Mitglieder im In- und Ausland wohnen und manche von ihnen Schwierigkeiten haben, die Reisekosten für die Teilnahme privat zu tragen. Dabei sind auch die gegenüber westdeutschen Akademikern aus politischen Gründen enorm reduzierten Einkünfte von ehemaligen DDR-Akademikern zu beachten.

Jede Akademie hat offensichtlich einen aktiven Kern und eine mehr passive Peripherie. Dem ist zu begegnen, wenn wir, wie bisher schon angestrebt, mehr Mitglieder dazu bringen, über wissenschaftliche Tätigkeiten, seien es Vorträge, Kolloquien, neue Forschungsprogramme usw. in "Leibniz-Intern" zu berichten, Texte für unsere homepage zur Verfügung zu stellen und wissenschaftliche Mitteilungen zum Vortrag an den Klassensekretar zu senden, damit sie in den Sitzungsberichten publiziert werden können. Das wissenschaftliche Leben der Sozietät besteht nicht nur in den Klassen- und Plenarsitzungen, obwohl sie das Gerüst unserer Arbeit sind. Tagungen und Arbeitskreissitzungen, wissenschaftliche Mitteilungen und Vorträge, Publikationen und Berichte über geleistete Arbeit, ergänzen sie. Das Betätigungsfeld für Mitglieder ist groß. Das Präsidium greift gern weitere Vorschläge für wissenschaftliche Kolloquien auf, wenn sich ein kleine Gruppe von Mitgliedern voll dafür verantwortlich fühlt. Unser Programm für das nächste Halbjahr weist mehrere solcher Aktivitäten aus.

Ein weiterer wichtiger Punkt der Diskussion war die Einbeziehung der jüngeren Mitglieder in das aktive Leben der Sozietät. Mit Herrn Schütt ist dazu vereinbart, dass er sich informell mit interessierten jüngeren Kolleginnen und Kollegen verständigt, Treffen organisiert und ihre Probleme über die Programmkommission oder auch direkt an das Präsidium heranträgt. Eventuell ist es möglich, eine Tagung vorzubereiten, in der es um die Entwicklung der Wissenschafts- und Hochschullandschaft in Deutschland, die dafür erforderlichen Gesetze und Bedingungen, geht. Das wäre von hohem Informationswert für andere Mitglieder, die zwar nicht mehr im Stress der täglichen Arbeit an Einrichtungen stehen, doch besorgt die der Wissenschaft nicht förderliche Einschränkung von inhaltlichen, personellen und finanziellen Möglichkeiten verfolgen und mit ihren Erfahrungen helfen könnten, Problemlösungen zu erarbeiten.

Bei allen Aufgaben, die uns gestellt werden oder die wir uns selbst stellen, sollten wir es uns abgewöhnen, ein abstraktes Akademiemodell zu Grunde zu legen. Wir können nur in dem finanziell-personellen Rahmen arbeiten, den wir uns selbst durch unsere Initiativen, durch unsere ehrenamt-

liche Tätigkeit, durch den gezielten Einsatz der Mitgliedsbeiträge und der Spenden und durch die Unterstützung unserer Förderer schaffen können. Das Präsidium und das Kuratorium der Stiftung werden sich weiter bemühen, den Rahmen zu erweitern, etwa durch den Antrag, uns aus Lottomitteln zu unterstützen, durch die Gewinnung von Sponsoren, durch die Hilfe von Kooperationspartnern.

Arbeitsergebnisse

Kommen wir zu den Leistungen des vergangenen Jahres, die zeigen, dass wir uns auf dem Weg befinden, auch mit neuen Formen die Aktivitäten der Mitglieder anzuregen. Unsere Sozietät ist als Wissenschaftsakademie nur dann für die scientific community interessant, wenn wissenschaftliche Leistungen erbracht werden. Eine andere Frage ist es, wie wir sie der interessierten Öffentlichkeit besser nahebringen können. Einige der dafür geeigneten Wege sind wir schon gegangen, manchmal noch zu zaghaft. Wichtig sind etwa wissenschaftliche Veranstaltungen mit Kooperationspartnern. Es zeigt sich, dass unser wissenschaftliches Potential bei anderen Einrichtungen auf Interesse stößt und die Angebote zunehmen, zu bestimmten Themen gemeinsam aufzutreten. Unsere Mitglieder gewöhnen sich erst noch daran, in ihren Berichten auf die Leibniz-Sozietät zu verweisen. Eine wichtige Möglichkeit ist die Berichterstattung über Geleistetes. "Leibniz-Intern" ist eine wichtige Informationsquelle. Kolloquien, Sitzungen der Arbeitskreise und Debatten, an denen Mitglieder der Leibniz-Sozietät teilnehmen, sind kaum noch zu überschauen. Deshalb sind Informationen darüber wichtig. Ohne sie könnte der Eindruck entstehen, unsere Akademie bestünde aus Teilnehmern von Klassen- und Plenarsitzungen. Das Bild wäre einseitig. Immerhin hat sie sich mit neuen Arbeitskreisen erweitert und ein neues Kind, das Leibniz-Institut geboren.

Wichtig wären in der Zukunft mehr Rezensionen in den Fachzeitschriften über inhaltlich zusammenhängende Beiträge in den Sitzungsberichten. Wegen der generellen Finanzmisere werden in wissenschaftlichen Einrichtungen kaum neue Abonnements aufgenommen. So verschenkt man wichtige Potentiale für kreative Ideen, zu denen ich unsere Sitzungsberichte zähle.

Insgesamt wird es immer schwieriger, die umfangreichen Aktivitäten eines Jahres zu resumieren. Da sind die Veranstaltungen der Klasse Naturwissenschaften, die sich mit Stoffwandlung im Solarzeitalter, mit materialwissenschaftlichen Problemen für die Mikroelektronik und im Blick von der Grundlagenforschung bis zur industriellen Nutzung, mit der Erforschung und dem Einsatz von Proteinen und Enzymen, mit chronobiologischen Konsequenzen für die Verhütung schwerwiegender Kreislauf-erkrankungen, mit Wegen zur Nachhaltigkeit der Mobilität und der Modellierung menschlicher Lernprozesse befassten. Das

² Herbert Hörz, Interdisziplinarität als Herausforderung einer Wissenschaftsakademie, Bericht des Präsidenten an den Leibniztag 2001, in: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Band 47(2001) Heft 4, S. 5ff.

Spektrum in der Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften reichte von der Legende einer "Staatsnation", der Notwendigkeit einer neuen Humboldt-Edition und dem Wirken Ludwig Büchners über prinzipielle Fragen nach der Geschichte als Konstrukt, dem Beitrag der Literatur zur Ausprägung sorbischer nationaler Identität und der historisch-kritischen Reflexion der russischen Revolution von 1905, bis zum wissenschaftlichen Umgang mit dem sprachlichen Ost-West-Problem und der Kunstgeschichte. Wissenschaftsgeschichte kam in beiden Klassen nicht zu kurz. Mit dem Wirken des Akademieastronomen Gottfried Kirch und seiner Familie wurde Wissenschaftsförderung und Wissenschaftsalltag im Berlin dieser Zeit dargestellt, die Beziehungen des Breslauer Orientalisten Acoluthus zu Leibniz und zur Akademie spielten eine Rolle. Tradition und Neubeginn ur- und frühgeschichtlicher Forschungen an der Berliner Akademie von 1946 - 1952 waren dem 110. Geburtstag von Wilhelm Unverzagt gewidmet. Es gab Würdigungen für Liselott Herforth, Erich Rammner, Lieselotte Welskopf, Georg Lukács, Fritz Röhrig.

Das Plenum griff generelle Themen auf, wie die Nation als geistige Form der Menschheit, das Kokain im Spannungsfeld von Freud und Lewin, Grundzüge humanwissenschaftlicher Methodik, Philosophen zwischen Rechtfertigungsdruck und Interpretationsnot. Im Jahr der Geowissenschaften wurden Geodäsie und die Bergbauindustrie in Polen thematisiert. Es ging darum, wohin wir das Raumschiff Erde steuern können. Eine kritische Bestandsaufnahme über die Entwicklung künstlicher Organe führte an Probleme aktueller Forschung und Verwertung von Erkenntnissen heran. Das Bild demographischer Transition in den Entwicklungsländern war ein Aufruf zum Umdenken in der Verteilung des Wohlstands. Nach jahrzehntelangen Recherchen konnte über das Schicksal von Kulturschätzen Berliner Museen Auskunft gegeben werden.

Unserer Forderung vom letzten Leibniztag, die Möglichkeiten von Kolloquien für die Darlegung und die Diskussion von Erkenntnissen besser zu nutzen, ist entsprochen worden. Im Oktober fand das Symposium der Leibniz-Sozietät zur Allgemeinen Technologie in Zusammenarbeit mit dem Forschungszentrum Karlsruhe Technik und Umwelt statt. Die Ergebnisse sind im Band 50 der Sitzungsberichte enthalten. Publiziert wurden auch die Vorträge des Kolloquiums zum 100. Geburtstag von Werner Heisenberg, veranstaltet von der Sozietät und dem Rohrbacher Kreis. Ein Kolloquium zu Ehren von Bernal führten die Rosa-Luxemburg-Stiftung Potsdam und die Sozietät durch. Seit Jahren existieren enge Beziehungen zum Verein Jahresringe in Dresden und der dortigen Rosa-Luxemburg-Stiftung. Die Materialien des Kolloquiums von 2001 zur Entscheidungsproblematik sind inzwischen veröffentlicht. 2002 fand das Kolloquium zum Thema "Zeit und

Zyklizität in Natur und Gesellschaft" statt, das zu einer interessanten interdisziplinären Debatte führte.

Die Kommission für Wissenschafts- und Akademiegeschichte hat ihre Arbeit aufgenommen und konzeptionelle Vorstellungen vorgelegt, die Anregungen für die Arbeit der Klassen enthalten. Die Kommission wird mit Kolloquien die Akademiegeschichtsschreibung weiter bereichern. Ein Arbeitsprogramm der Kommission Kunst- und Kulturgeschichte liegt vor, mit dem die bisherigen Aktivitäten auf diesem Gebiet fortgesetzt werden.

Zu den bisherigen Arbeitskreisen, wie Demographie, Bildungsfragen und Zeitrhythmik sind neue hinzugekommen, wie der Arbeitskreis Solarzeitalter und der der Geo-, Montan- und Umweltwissenschaften. Wichtige Probleme, wie Evolutionsforschung als Rekonstruktion der Vergangenheit, Geschichtstheorie und gesellschaftliche Perspektiven werden behandelt. Zur Toleranzproblematik wird eine Konferenz vorbereitet.

Die Publikation unserer Sitzungsberichte wurde fortgesetzt. Bis zum Heft 50 stand das Redaktionskollegium unter der Leitung von Herbert Wöltge, der sich nun voll auf unser Mitteilungsblatt "Leibniz-Intern" konzentrieren wird. Wir danken ihm und dem Kollegium für die bisher geleistete umfangreiche Arbeit und sind überzeugt, dass unter der Leitung von Wolfriedrich Hartung die Sitzungsberichte weiterhin ein wichtiges Spiegelbild unserer Arbeit sein werden. Hoch zu bewerten sind die Leistungen, die Klaus Steiger mit der ständigen Aktualisierung unserer homepage erbringt. Die "Abhandlungen der Leibniz-Sozietät", die auch Kooperationspartnern offen stehen, sind weitergeführt worden. Es erschien Band 3 "Im Dialog mit Werner Mittenzwei". Mit dem von Wolfriedrich Hartung und Alissa Shethar herausgegebenen Band 7 "Kulturen und ihre Sprache. Die Wahrnehmung anders Sprechender und ihr Selbstverständnis", der sich auf Ergebnisse des Kolloquiums der Leibniz-Sozietät vom Jahr 2000 stützt, geht es darum, wie sich sprachliche Verschiedenheit in unseren Köpfen als bewertete Erfahrung niederschlägt und das Verhalten zur eigenen Sprache und ihren Sprechern ebenso bestimmt wie das zu Anderssprachigen. Ein Problemkreis, der Bildung, Ideologie, soziokulturelle Identität und vieles andere umfasst. Mit dem von Werner Scheler und Peter Oehme herausgegebenen Band 8 "Zwischen Arznei und Gesellschaft. Zum Leben und Wirken des Friedrich Jung" wird ein wichtiger Beitrag zur Akademiegeschichte geleistet und der Werdegang und das Lebenswerk eines aktiven Mitstreiters bei der Fortsetzung der akademischen Arbeit in der Leibniz-Sozietät gewürdigt.

Ich möchte an dieser Stelle allen denen danken, die mit ihren wissenschaftlichen Leistungen das Ansehen unserer Akademie erhalten und ausbauen, die in Kom-

missionen Vorschläge zur Verbesserung der Arbeit unterbreiten und realisieren, die bei der Redaktion von Publikationen viel Mühe aufwenden, um unsere Erkenntnisse der Öffentlichkeit zu unterbreiten, die bei der Organisation von Kolloquien umfangreiche Probleme bewältigen. Ich danke unserer Stiftung unter dem Kuratoriumsvorsitzenden Horst Klinkmann und dem Geschäftsführer Heinz Kautzleben für viele Anregungen und die Unterstützung unserer Arbeit. Sekretare der Klassen und ihre Stellvertreter organisieren unter großem Aufwand die wissenschaftliche Tätigkeit der Klassen und des Plenums. Wolfgang Eichhorn hat, das soll besonders betont werden, nach 1992 mit den anderen Mitgliedern der Initiativgruppe und mit unserem Rechtsanwalt Joachim Göhring, der uns weiterhin ohne Honorarforderungen berät, dann als Schatzmeister und Sekretar, seine ganze Kraft für den Aufbau und die Entwicklung der Sozietät eingesetzt. Die Mitglieder des Präsidiums koordinieren die immer umfangreicher werdenden Aktivitäten vieler Mitglieder. Mit der Broschüre zur Geschichte, den Leistungen und Perspektiven der Leibniz-Sozietät, die der Vizepräsident Lothar Kolditz mit aktiven Helfern fertigstellte, sollen Interessierte informiert und zur Mitarbeit in der Sozietät angeregt werden. Unsere Arbeit erfordert viel Unterstützung. Dazu gehört auch die Beschaffung von Räumen in der Staatsbibliothek, wofür sich Friedhilde Krause mit ihren guten Beziehungen zu ihrer ehemaligen Wirkungsstätte einsetzt. Allen, auch den vielen nicht genannten aktiven Helfern, sei für ihren Einsatz gedankt. Ohne sie könnte die Sozietät nicht existieren.

Projekt Augustusburg

Auf das Leibniz-Institut für interdisziplinäre Studien als einer neuen Form der Verbindung von akademischer Arbeit und Praxis habe ich schon hingewiesen. Es wurde am 03. Mai 2002 als juristisch eigenständiger gemeinnütziger Verein gegründet und hat seinen Sitz in Augustusburg/Sachsen. Damit wurde durch die aktive Mitwirkung von Mitgliedern der Leibniz-Sozietät und von Fördermitgliedern das regionale Zentrum der Leibniz-Sozietät Augustusburg zu einem eigenständigen Institut ausgebaut, das sich im September an Ort und Stelle konstituieren wird. Schon seit längerer Zeit fanden im Schloß Augustusburg international beachtete interessante wissenschaftliche Veranstaltungen statt, weshalb sich die Sozietät gewissermaßen in ein gemachtes Nest setzen konnte, um das Ei auszubrühen, aus dem nun das Leibniz-Institut geschlüpft ist. Von der Idee, wie sie Gerd und Dirk Laßner anfangs entwickelten, über die vielen Aktivitäten einer vom Präsidium unterstützten Initiativgruppe, deren Mitglieder wir zu großem Dank verpflichtet sind, und den vielen, oft kontroversen Debatten im Präsidium, ist nun ein Institut vor die Aufgabe gestellt, in einer Region, die intensives Zusammenwirken von Wissenschafts- und Industriepotentia-

len für den Aufbau innovativer mittelständischer Unternehmen verlangt, wissenschaftliche Einsichten nutzbar zu machen. Spezifische Ergebnisse der Forschung sind ausgewählten Praxispartnern zu vermitteln. Aus den Forschungsprojekten des Instituts können für unsere Sozietät Anregungen zur Bearbeitung grundlegender und fachübergreifender Themen abgeleitet werden. Wir hoffen darauf, dass das Institut damit Voraussetzungen für eine projektbezogene Finanzierung seiner eigenen Tätigkeit und derjenigen der Leibniz-Sozietät schaffen kann.

Eine wichtige Aufgabe ist die Einbeziehung jüngerer Wissenschaftler in die Arbeit, um die oft im etablierten Wissenschaftsbetrieb unterschätzte interdisziplinäre Arbeit zu fördern. Mit den Erfahrungen bei der Organisation wissenschaftlicher Veranstaltungen mit großer fachwissenschaftlicher Resonanz in Augustusburg und dem Potential der Leibniz-Sozietät sollte es dem Institut gelingen, mit nationalen und internationalen Veranstaltungen die Erkenntnissuche zu fördern, Brücken zwischen der naturwissenschaftlich-mathematischen und technischen Entwicklung sowie der geistes- und sozialwissenschaftlichen Kultur zu schlagen, um das gegenseitige Verstehen von Wissenschaft und anderen Bereichen sozialer Tätigkeit zu fördern.

Obwohl dieses geistige Kind der Leibniz-Sozietät nun heranwachsen und seine eigenen Wege gehen muss, sind wir nicht aus der Pflicht zur Unterstützung entlassen. Meine Bitte an alle Mitglieder, Fördermitglieder und Freunde der Leibniz-Sozietät ist es, dem Institut zu helfen, seine Aufgaben zu erfüllen. Auf der Grundlage eines Kooperationsvertrages arbeitet es planmäßig mit der Leibniz-Sozietät zusammen und der Vorsitzende ist Mitglied unseres Präsidiums. Wir können dem Institut und uns für die weitere Arbeit nur viel Erfolg wünschen.

Über den humanen Schein von Alibiwörtern

Ein Problem, das im Präsidium öfter besprochen wurde, ist die Rolle der Wissenschaftler in den derzeitigen sozialen Auseinandersetzungen. Mit der Behandlung des Toleranzgedankens in seiner historischen und aktuellen Bedeutung taucht auch die Frage nach den Grenzen der Toleranz auf. Die Tagung zur Allgemeinen Technologie verwies auf kulturzerstörerische Folgen ungehemmten Technologietransfers und auf die Chancen technologiefreundlicher Kulturerweiterung. Der westliche Universalismus mit seinem Anspruch, kulturelle Werte bestimmen zu wollen und seine ethischen Maximen als allgemeingültig durchzusetzen, steht auf dem Prüfstand, wie es in mehreren Veranstaltungen nachgewiesen wurde. Wir hatten uns zum Kosovokrieg wissenschaftlich geäußert. Damals war es das Alibiwort "Menschenrechte", das mit seinem humanen Schein das Fehlen von Machtinteressen bei der Bombardierung jugoslawischer Ortschaften, bei der Vernichtung von materiellen Werten und bei der Verletzung und

Tötung Unschuldiger dokumentieren sollte. Nun ist es der "Kampf gegen den Terrorismus", seit dem 11. September 2001 forciert gebraucht, der alle Guten gegen das Böse einigen soll. Wir haben als Präsidium die Terroranschläge in den USA verurteilt und dem amerikanischen Volk, insbesondere den Überlebenden und Angehörigen der Opfer unser tiefes Mitgefühl ausgedrückt. Das Problem ist inzwischen jedoch, dass der "Kampf gegen den Terrorismus" als Schlagwort weiter instrumentalisiert wird. Wer einen anderen angreifen will, kann ihn zur Begründung des Terrorismus bezichtigen. Das geschieht oft ohne Beweise, was einen Wissenschaftler stutzig macht. Der humane Schein von Alibiwörtern scheint immer mehr in Mode zu kommen, um eigene Macht-, Land-, Kapital- und Rohstoffinteressen zu verdecken. Das ist eine direkte Herausforderung zur tiefen Analyse. Wissenschaftler sind als Humanisten gegen Terrorakte. Sie treten für die Menschenrechte ein. Doch sie sollten auch die Oberfläche von Argumenten durchdringen, deren humanen Schein prüfen und eventuell antihumane Folgen aufzeigen.

Schon der Terrorismus als Schreckensherrschaft bedarf in seiner historischen französischen Form, in seinen Gegensätzen von rotem und weißem Terror in späteren Zeiten, in seiner Haltung zu Attentaten als Möglichkeit zum Sturz eines herrschenden Regimes der Beachtung von Umständen, Mitteln und Zielen. Einer einfachen Betrachtung von guten Antiterroristen und bösen Terroristen widerspricht schon die konkret-historische Situation, in der Terror mit Terror, d.h. das Entsetzen über die eine Tat durch eine entsetzliche andere Tat, beantwortet wurde. In diesem Sinne meinte das Präsidium zu den Terroranschlägen in den USA, dass Terror und Gewalt keine Probleme löse. Wir mahnten eine besonnene Reaktion an. Doch wird die Gewaltstrategie in bestimmten Gebieten weiter als Konfliktlösung bevorzugt, obwohl so die Gewaltspirale nur durch die Vernichtung einer der kämpfenden Seiten auf unmenschliche Weise zu erreichen wäre, wenn das überhaupt möglich ist. Das birgt Gefahren für die gesamte Menschheit in sich. Die staatlich organisierte Ordnungsmacht USA kann die Weltherrschaft zwar anstreben, doch nicht durchsetzen. Sie erwies sich als verwundbar. Selbst das Europa der Monopole ist nicht immer bereit, jedes militärische Abenteuer der USA zu sanktionieren. Humane Kräfte entlarven deshalb antihumane Machenschaften, die mit dem "Kampf gegen den Terrorismus" begründet werden.

Werden dazu wissenschaftliche Analysen überhaupt gewünscht? Für uns gilt das, was Lichtenberg betonte: "Man muß in der Welt und im Reich der Wahrheit frei untersuchen, es koste, was es wolle, und sich nicht darum kümmern, ob der Satz in eine Familie gehört, worunter einige Glieder

gefährlich werden können."³ Wir werden in unseren Arbeiten weiter versuchen, Gründe für Gewaltbereitschaft individueller und staatlich organisierter Art, aus ethnisch-kulturellen Wurzeln abgeleitet oder aus Machtinteressen begründet, mit dem humanen Schein von Alibiwörtern verdeckt oder offen ausgesprochen, zu analysieren, um zu begründen, dass es der Bereitschaft von soziokulturellen Identitäten, staatlich organisiert oder informell zusammengeschlossen, bedarf, humane, d.h. nicht-militärische, Mittel zur Lösung von Konflikten zu nutzen. Unwissenheit, gepaart mit Intoleranz und Fanatismus, ist sicher gewaltförderlich. Wir setzen auf eine andere Richtung. Wissen, oft nur als ökonomisch verwertbare Potenz gesehen, könnte vielleicht zu einer humanen Macht für die Menschheit als einer Verantwortungsgemeinschaft werden, die ihre Probleme nicht vorwiegend mit Gewalt, gerichtet gegen materielle Werte, Kulturgüter und unschuldige Menschen, lösen wird, sondern sich dem Erhalt der natürlichen Lebensbedingungen der Menschen und der Erhöhung ihrer Lebensqualität widmet, was ein Umdenken in verschiedenen Regionen erfordern würde.

Hochindustrialisierte Länder müssten kostengünstigen Technologietransfer fördern, wie auf unserer Tagung zur Allgemeinen Technologie gezeigt wurde. Militärisch hochgerüstete Staaten und Gruppen hätten auf den Einsatz ihres Gewaltpotentials als Rache für Vergangenes oder als Vorbeugung für Kommendes zu verzichten. Toleranz zwischen den verfeindeten Gruppierungen wäre wünschenswert. Perspektiven der Zukunft als humane Visionen sind gefragt. Sprachliche Analysen, ökonomische Untersuchungen usw. können den humanen Schein der Alibiwörter "Menschenrechte", "Kampf gegen den Terrorismus" und weiterer in ihrer antihumanen Auslegung aufdecken. Das sind wissenschaftliche Beiträge zu Problemen, die die Menschheit bewegen. So steht die Leibniz-Sozietät vor neuen Herausforderungen, denen sie sich mit ihren Möglichkeiten stellen wird.

Lassen Sie mich als Fazit festhalten: Durch die Initiative und das Wirken vieler unserer Mitglieder, durch die Kooperation mit anderen Einrichtungen, durch die Förderung unserer Arbeit durch Freunde ist es uns gelungen, mit Schwierigkeiten fertig zu werden, unser Ansehen zu erweitern und neue Formen der Akademiarbeit zu entwickeln. Um die öffentliche Anerkennung unserer Leistungen werden wir weiter ringen. Dazu bedarf es vieler Anstrengungen. An Aufgaben für eine Wissenschaftsakademie, die sich der Traditionspflege verpflichtet fühlt und sich neuen Herausforderungen stellen wird, fehlt es nicht. Wünschen wir uns allen die Kraft, das bisher Erreichte zu stabilisieren und die Reputation unserer Sozietät durch neue Leistungen weiter auszubauen.

³ Georg Christoph Lichtenberg, Aphorismen und Briefe, Berlin 1953, S. 129

Ehrendes Gedenken

Das Auditorium der Festversammlung zum Leibniz-Tag 2002 gedachte der seit dem letzten Leibniz-Tag verstorbenen Mitglieder der Leibniz-Sozietät und der Akademie der Wissenschaften der DDR, von deren Ableben sie Kenntnis erhielt.

Das Auditorium gedachte des Freundes der Leibniz-Sozietät, Gabriele Mucchi, der am 10. Mai 2002 kurz vor Vollendung seines 103. Lebensjahres verstarb

(Hinweis: Gekürzte Fassungen der Nachrufe für N.G. Basov, H. Bethge und W.U. Wurzel wurden in Nr. 10 von Leibniz intern veröffentlicht, ein Nachruf von Peter Feist auf Gabriele Mucchi in Nr. 13. Die Nachrufe für A.M. Prochorov, A. Rieche und M. Peschel werden hier gekürzt wiedergegeben. Der volle Wortlaut aller Nekrologe findet sich auf der Internet-Seite der Sozietät unter: www.leibniz-sozietat.de/nekrologe/n_2002-2.html. Er wird außerdem in einer der nächsten Ausgaben der Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät abgedruckt)

Alexander Michailovitsch Prochorov

* 17.07.1916 † 08.01.2002

Auswärtiges Mitglied der Akademie der Wissenschaften seit 1977
Mitglied der Leibniz-Sozietät

Mit Alexander Michailovitsch Prochorov verlor die Wissenschaft einen bedeutenden Physiker, einen der Begründer der Quantenelektronik.

A. M. Prochorov wurde am 11. Juli 1916 in Atherton, Australien geboren, wohin seine Familie vor den Verfolgungen des zaristischen Russland emigriert war. 1923 kehrte die Familie nach Russland zurück. 1934 begann A. M. Prochorov sein Studium an der Leningrader Universität, wo unter anderen V. A. Fock, S. E. Frisch und E. K. Gross seine Lehrer waren. 1939 schloss er sein Studium mit Auszeichnung ab und begann eine Aspirantur am Physikalischen Institut der Akademie der Wissenschaften der UdSSR (FIAN). Hier beschäftigte er sich mit der Ausbreitung von Radiowellen.

1946 wurde er von S. I. Vavilov, dem Direktor des FIAN, als Assistent eingestellt und begann Untersuchungen zur Erzeugung von Millimeterwellen mit Hilfe eines Synchrotrons. Mit neuen Verfahren hierzu habilitierte er sich 1951. In dieser Zeit befasste er sich auch mit der Radiospektroskopie und arbeitete mit begabten jungen Wissenschaftlern zusammen, die häufig seine Schüler wurden. Zur Verbesserung des Auflösungsvermögens von Radiospektroskopen nutzte A. M. Prochorov Molekülstrahlen und bezog auch N. G. Basov in diese Arbeiten ein.

Die weitere wissenschaftliche Tätigkeit von A. M. Prochorov, die ein halbes Jahrhundert bis zu seinem Lebensende prägte, ist mit der Entwicklung einer neuen Teildisziplin der Physik, der Quantenelektronik, verbunden. Dieser Richtung hatte sich Prochorov auf der Grundlage der Forschungen

zur Radiospektroskopie von Gasen und der NMR-Spektroskopie von Festkörpern zugewandt. Das Prinzip der induzierten Emission, von Einstein theoretisch begründet, wurde von ihm zur Erzeugung und Verstärkung von Licht genutzt, wobei er effektive Verfahren zur Erzeugung der Inversion, dem Pumpen, erarbeiten und den offenen optischen Resonator experimentell realisieren konnte. Zahlreiche Neuerungen in der Optik und Quantenelektronik sind mit seinen Arbeiten verbunden, so Probleme der Nichtlinearen Optik, der Lichtwellenleitertechnik und der Wechselwirkung leistungsstarker Laserstrahlung mit Materie.

Auch an der Förderung der Quantenelektronik in der DDR hatten Prochorov und seine Mitarbeiter Anteil. Seit Mitte der 60er Jahre trugen Studienaufenthalte bei ihm wie auch an anderen russischen Forschungseinrichtungen zu einem raschen Aufholen und in einigen Richtungen zu einem Aufschließen an den internationalen Stand bei.

Prochorov bemühte sich, wissenschaftliche Ergebnisse mit großem Nutzen in die Praxis umzusetzen. Das betraf auch die industrielle Produktion von Lasern und ihren Einsatz in der Technologie, der Medizin, insgesamt in der Breite der Volkswirtschaft.

Mehr als 20 Jahre leitete er die Abteilung für Allgemeine Physik und Astronomie der Akademie der Wissenschaften und war Mitglied ihres Präsidiums. Er war Gründer des Instituts für Allgemeine Physik und viele Jahre sein Direktor.

Die besonderen Verdienste Prochorovs wurden vom russischen Volk und der internationalen Öffentlichkeit gewürdigt: Leninpreis- und Staatspreisträger, Held der Sozialistischen Arbeit, Ehrenmitglied zahlreicher wissenschaftlicher Gesellschaften und Universitäten. 1966 wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, die ihm später die Große Lomonossov-Medaille verlieh. Schon 1964 hatte er gemeinsam mit N. G. Basov und Ch. Townes den Nobelpreis für Physik erhalten.

Die Leibniz-Sozietät, deren langjähriges Mitglied er war, wird sein Andenken stets in Ehren halten.

Klaus Junge

Alfred Rieche

* 28.04.1902 † 06.11.2001

Mitglied der Akademie der Wissenschaften seit 1956

Friedrich Robert Alfred Rieche, geboren in Dortmund als Sohn eines Chemikers, eignete sich bereits als Schüler praktische naturwissenschaftlich-technische Kenntnisse und experimentelle chemische Erfahrungen an. 1921 nahm er das Chemiestudium in Greifswald auf. Zusammen mit seinem Doktorvater Rudolf Pummerer ging

er 1925 nach Erlangen, wo er im gleichen Jahr mit einer Arbeit *Über einwertigen Sauerstoff* zum Dr. phil. promoviert wurde. Anschließend vertiefte er seine Kenntnisse in der organischen Mikroanalyse beim Nobelpreisträger Fritz Pregl in Graz und die über biochemische Arbeitsmethoden in München bei Waldschmidt-Leitz.

Einem Rat Willstätters folgend erschloß Rieche ein enormes Feld, für das er bald als der Fachmann galt: organische Peroxide, Autoxidationen, Ozonide, Radikalchemie. Bereits die ersten Reindarstellungen der hoch explosiven niederen Dialkylperoxide und Alkylhydroperoxide machten seinen Namen bekannt. Ähnlich eindrucksvoll wirkte 1932 die strukturbeweisende Synthese eines Ozonids ohne Ozon. Die Habilitationsschrift *Alkylperoxyde und Ozonide* von 1930 erschien im folgenden Jahr gesondert als Monographie. Neben der Fortführung dieser Grundlagenuntersuchungen arbeitete er als Erlanger Privatdozent auch über Farbstoffzwischenprodukte und Pharmaka.

1933 trat Rieche als wissenschaftlicher Leiter des Laboratoriums der Zwischenproduktabteilung bei der IG Farben AG in der Farbenfabrik Wolfen ein. Zu den Arbeiten über Farbstoff-Zwischenprodukte, Wasch-, Textilhilfsmittel, Riechstoffe und Pflanzenschutzmittel sowie Kunststoffe auf PVC-Basis gesellten sich nun vielfältige neue Aufgaben technisch-mikrobiologischer wie chemisch-verfahrenstechnischer Art. Dazu gehören, im Zusammenhang mit der Buchenholz-Zellstoffgewinnung mittels Sulfitaufschluß, die Vergärung der Sulfitabläugen auf Butanol und Aceton, die Vanillin-Gewinnung und die Ligninverarbeitung, u. a. zu Preßmassen. Bedeutendstes Ergebnis war die bis dahin nicht mögliche Verhefung der Buchenholzabläugen, was eine Sulfitsprit-Erzeugung in großtechnischen Anlagen und - zusammen mit der ebenfalls neuen Verwertung ausgelegener Schlemphen - die enorm wichtige Eiweißgewinnung aus Abprodukten erlaubte.

Rieche gehörte zu jener Gruppe deutscher Wissenschaftler, die nach Kriegsende eine begrenzte Zeit in der Sowjetunion arbeiteten. In Rubezhnoe (Ukraine) richtete er eine Fabrik für Farbstoff-Zwischenprodukte ein und erarbeitete detaillierte Rezepturen für deren Betrieb. Nach dieser Unterbrechung 1946 - 1951 verlagerte sich das Spektrum seiner Wolfener Aktivitäten vorwiegend in Richtung Pharmaka sowie Desinfektionsmittel, Kosmetika und Pelzfarbstoffe.

1954 übernahm Rieche die Leitung des neu gegründeten Akademie-Instituts für organische Chemie, das einen neuen Glanzpunkt in seiner beruflichen Tätigkeit setzte und das er als Direktor zu weltweit hohem Ansehen führte. Spektakuläre Synthesen wie die des cyclischen Diazomethans oder der echten Cyansäureester

gingen daraus hervor. Die Fülle der international vielfältig dokumentierten wissenschaftlichen Ergebnisse ebenso wie die praktischen Resultate der Industriekooperation markieren eine beeindruckende Erfolgsbilanz.

Parallel zur Industrie- und Akademie-Tätigkeit ging sein Wirken als Hochschullehrer an den Universitäten Leipzig, Halle, Jena und Berlin.

Rieches *Grundriß der technischen Chemie* erlebte 3 Auflagen. Er war Autor von weiteren Monographien und von Handbuchbeiträgen sowie von mehrern Hundert Zeitschriftenpublikationen und Patenten. Zu seinen editorischen Aktivitäten gehörte die Mitherausgeberschaft bei den Chemischen Berichten.

Rieche war Mitglied und Ehrenmitglied zahlreicher wissenschaftlicher Akademien und Vereinigungen im In- und Ausland. Mehrere Universitäten verliehen ihm die Ehrendoktorwürde. Er erhielt zahlreiche Auszeichnungen, darunter der Nationalpreis der DDR (1959), die Kekulé-Medaille der Chemischen Gesellschaft der DDR (1962) und die Adolf-von-Baeyer-Denk-münze der Gesellschaft Deutscher Chemiker (1957).

Alfred Rieche verstarb in Berlin ein knappes halbes Jahr vor seinem 100. Geburtstag.

Herbert Teichmann

Manfred Peschel

*12.04.1932 † 26.02.2002

Korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften seit 1979

Manfred Peschel studierte von 1951 bis 1957 Mathematik an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Nach Abschluß des Studiums arbeitete er zunächst im Funkwerk Köpenick auf dem Gebiet der Radartechnik und anschließend im neugegründeten Rechenzentrum der Humboldt-Universität, wo er Vorlesungen über Kybernetik, Numerische Analysis und Algorithmische Sprachen hielt. Nach seiner Promotion zur verallgemeinerten Komplexität wurde er auf den Lehrstuhl für Regelungs- und Steuerungstechnik an der Technischen Hochschule Karl-Marx-Stadt berufen. Auf diesem Lehrstuhl widmete er sich der Vereinheitlichung der Theorie linearer kontinuierlicher und diskreter Systeme.

Ab 1970 verlagerte sich sein Interesse auf die Polyoptimierung einerseits und die Theorie unscharfer Systeme andererseits. Für diese Forschungsrichtungen begeisterte er Wissenschaftler aus unterschiedlichen Hochschulen und der Akademie der Wissenschaften, die er in seinem Forschungsseminar zusammenführte.

Unter Verwendung des in seiner Dissertation entwickelten generalisierten Konvexitätsbegriffes verallgemeinerte er die Pareto-Optimalität und gelangte dadurch zu allgemeinen Effizienzaussagen und zu Suchprozessen für effiziente Mengen. Die unscharfe Systemtheorie wandte er zusammen mit seinen Schülern erfolgreich auf Probleme der Parameteridentifikation bei nichtlinearen Systemen an und nutzte sie zur Clusteranalyse bzw. Strukturierung. Die dabei entstandenen Heuristiken lassen sich mitunter auch erfolgreich auf NP-vollständige Probleme anwenden.

Beeinflußt durch Werner Mende wandte sich Manfred Peschel ab 1974 mehr der Modellierung von Prozessen des Wachstums und der Strukturbildung zu, wobei er ökologische Zusammenhänge zum Aus-

gangspunkt seiner Betrachtungen machte. Wesentlich war dabei das Abgehen vom exponentiellen bzw. logistischen Wachstum und der Übergang zu hyperbolischem bzw. parabolischem Wachstum auf dem Hintergrund kooperativer Strukturen.

Im Jahre 1981 gelang Manfred Peschel gemeinsam mit W. Mende der Nachweis, daß dynamische Systeme, die durch gewöhnliche Differentialgleichungen beschrieben werden, sich durch ein sogenanntes Strukturentwurfsprinzip auf die Lotka-Volterra-Gleichungen, die Grundgleichungen der Ökologie, zurückfahren lassen. Mit diesem Strukturentwurfsprinzip ist eine weitestgehende Systematisierung von Wachstumsprozessen und bis zu einem gewissen Grade auch von Strukturbildungsprozessen möglich. Dieses Ergebnis erregte international große Aufmerksamkeit. Gemeinsam mit Werner Mende publizierte er die erhaltenen Resultate zur Modellierung dynamischer Systeme im Jahre 1983 in der Monographie "Leben wir in einer Volterra-Welt?".

Manfred Peschel besaß die Fähigkeit, über seine Ideen und Forschungsergebnisse begeistert zu sprechen und andere mit dieser Begeisterung anzustecken. In seinen Seminaren führte er Wissenschaftler aus unterschiedlichen Forschungs- und Hochschulinrichtungen zu einem lebendigen, fruchtbringenden Ideenaustausch zusammen.

Durch die Abwicklung der Akademie der Wissenschaften der DDR wurde auch dieses Forum kreativer Arbeit zerschlagen.

Lothar Budach

Neue Mitglieder

Das Plenum wählte in seiner Geschäftssitzung am 16. Mai 2002 in geheimer Abstimmung 14 Persönlichkeiten zu Mitgliedern der Leibniz-Sozietät. Die neuen Mitglieder wurden auf dem Leibniztag 2002 vorgestellt.

Dr. sc. nat. **Gert Blumenthal**

*08. 05. 1931. Berlin, Chemie

Prof. Dr. **Herwig Brunner**,

*21. 04. 1942. Stuttgart, Biochemie, Grenzflächenverfahrenstechnik

Prof. Dr. **Wolfgang Uwe Eckart**

*07. 02. 1952. Heidelberg, Medizingeschichte

Prof. Dr. **Peter Fleissner**

*11. 04. 1944. Wien/Österreich, Informatik

Prof. Dr. **Alexander Fol**

*03. 07. 1933. Sofia, Bulgarien,

Geschichte der Antike, Kultur Griechenlands und Thrakiens, Thrakologie

Prof. Dr. **Johann Götschl**

*14. 07. 1939. Graz/Österreich, Wissenschaftsphilosophie

Prof. Dr. **Winfried Hacker**

*19. 02. 1934. Dresden, Psychologie

Dr. **Stefan Jordan**

*15. 09. 1967. München, Geschichte, Philosophie

Prof. Dr. **Achim Müller**, *14. 02. 1938.

Bielefeld, Chemie

Dr. sc. techn. **Hans Richter**

*27. 07. 1940. Frankfurt (Oder), Physik

Prof. Dr. **Jürgen Schmelzer**

*06. 04. 1946. Dresden-Langebrück, Physikalische Chemie

Prof. Dr. **Andreas Schwarcz**

*11. 04. 1952. Wien/Österreich, Mediävistik, Archäologie

Prof. Dr. **Dieter Seeliger**

*06. 05. 1939. Dresden, Physik

Dr. sc. **Angelika Timm**

*24. 09. 1949. Berlin, Nahostwissenschaften, Geschichte

Weitere Angaben und Selbstvorstellung s.a. in: www.leibniz-sozietat.de

Curricula vitae sowie Selbstvorstellungen werden in den Sitzungsberichten der Leibniz-Sozietät abgedruckt. Anschriften s. a. Mitgliederverzeichnis der Leibniz-Sozietät 2002

Anfragen: e-Mail info.leibniz@gmx.de

Berichte und Informationen

Vorträge in Plenum und Klassen der Leibniz-Sozietät

In loser Folge werden an dieser Stelle in Kurzfassung / Zusammenfassung Vorträge vorgestellt, die in den wissenschaftlichen Sitzungen der Sozietät gehalten wurden. Für Rückfragen bittet die Redaktion, sich an die Verfasser zu wenden, deren Anschriften am Ende der Resümées mitgeteilt werden.

Gert Blumenthal, Die stoffwandelnde Industrie im Solarzeitalter

Vortrag vor der Klasse
Naturwissenschaften am 20. Sept. 2001

Der Energiebedarf selbst einer stark steigenden Weltbevölkerung kann vollkommen durch regenerative Energiequellen gedeckt werden. Davon ausgehend erläuterte der Vortragende die energetischen und stofflichen Randbedingungen des Solarzeitalters. An Beispielen verdeutlicht er die prinzipielle Bedeutung höchster Effizienz für jegliche Energiewandlung und geht auf Widersprüche und ungelöste Fragen in den heutigen Vorstellungen zur Einführung regenerativer Energien ein.

Die Technik des Solarzeitalters wird vor allem dadurch charakterisiert, daß sie

- keine fossilen Kohlenstoffressourcen mehr verbraucht,
- Kohlenstoffdioxid nur noch aus der Verarbeitung von Biomasse emittiert und
- weder Kernspaltung noch Kernfusion betreibt.

Auf Grund dieser Vorgaben diskutiert er Gedanken über die wahrscheinlichen Einflüsse regenerativer Energiewandlung auf die Energie- und Stoffströme sowie auf die Verfahrenstypen der stoffwandelnden Industrie des Solarzeitalters. An Beispielen betrachtet er Grundzüge für solarophile Verfahren der Produktion chemischer Grundstoffe.

Anschrift des Vortragenden:
Salzmannstraße 31
10319 Berlin
gertblumenthal@arcor.de

Peter Oehme, Das Cocain im Spannungsfeld zwischen Sigmund Freud und Louis Lewin

Plenarvortrag am 18. Oktober 2001

Die Suchtkrankheit gehört in Deutschland zu den großen Volkskrankheiten. Aus diesem Grunde ist die Erforschung der Entstehungsmechanismen - insbesondere der stofflich bedingten Sucht - ein wichtiger Forschungsschwerpunkt. Man weiß heute bereits sehr viel von dem Ursachengefüge der Suchtentstehung im Wechselspiel biologischer, psychologischer und sozialer

Faktoren. Zum Verständnis der biologischen Suchtmechanismen haben in den letzten Jahren die Ergebnisse der molekularen Medizin viel beigetragen. Das betrifft die Rolle des sog. Belohnungssystems, die Vielfalt der körpereigenen Opioidpeptide und die Funktion der Rezeptoren für diese morphinähnlich wirkenden endogenen Faktoren. Dieser enorme Wissenszuwachs betrifft ebenso die suchtauslösenden Stoffe: Vom Alkohol bis hin zu den sog. harten Drogen wie das Heroin oder das Cocain.

Trotz oder gerade wegen dieser Dynamik im aktuellen Forschungsgeschehen ist es lohnend immer wieder einmal in die Geschichte der Suchtforschung zu blicken, noch dazu wenn in diesem medizinisch-geschichtlichen Kontext Berliner Wissenschaftler eine gewichtige Rolle spielten. Louis Lewin (1850-1929) gehört den Berliner Medizinern, die auf dem Gebiet der Pharmakologie und noch mehr der Toxikologie bleibende Spuren hinterließen. Insbesondere mit der Erforschung von Rauschgiften ist sein Name in die wissenschaftliche Weltliteratur eingegangen. Besonders zu erwähnen sind seine umfangreichen Arbeiten zur halluzinogenen Wirkung des Peyotl-Kaktus und seine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Ursachen des Morphinismus und Cocainismus. Ihm gebührt des Verdienst ausführlich die Konsequenzen einer chronischen Morphineinnahme dargestellt zu haben einschließlich der Gefahren des Einsatzes von Cocain als „Ersatzdroge“ zur Behandlung Morphinsüchtiger. Der wissenschaftliche Antipode in diesem Streit um das Cocain war der österreichische Nervenarzt Sigmund Freud (1856-1939). Freud vertrat in seiner „Wiener Cocainepisode“ die Auffassung, dass Cocain für verschiedene medizinische Indikationen therapeutisch eingesetzt werden könnte; „...insbesondere bei dem elendlichen Zustande der Morphinentziehung...“. Auch für den Einsatz als „...Sparmittel...“ und „...zur Entwöhnung der Trinker...“ sah Freud für das Cocain eine Perspektive. Lewin lehnte diese Vorstellungen von Freud grundsätzlich ab und setzte sich als erster mit den Gefahren von Doppelabhängigkeiten auseinander.

Die Wissenschaftsgeschichte hat Louis Lewin Recht gegeben. Sigmund Freud bezeichnete seine frühen Arbeiten zum Cocain später als Jugendsünde und wurde mit seinen Arbeiten zur Psychoanalyse weltberühmt. An den Berliner Pharmakologen Toxikologen Louis Lewin erinnert neben seinem umfangreichen wissenschaftlichen Werk in Berlin-Hellersdorf eine Straße mit dem gleichnamigen U-Bahnhof, welche seit 1992 seinen Namen tragen.

Anschrift des Vortragenden:

Forschungsinstitut für molekulare Pharmakologie im Forschungsverbund Berlin E. V.
Campus Berlin-Buch,
Robert-Rössle Str. 10, 13125 Berlin

Bodo Krause, Erkennen diskreter Materialstrukturen – Ein Beitrag zur Untersuchung und Modellierung menschlicher Lernprozesse

Vortrag vor der Klasse Geistes- und Sozialwissenschaften am 20. Juni 2002

Das Erkennen diskreter Merkmalsstrukturen gehört zu den Basisleistungen organischer Verhaltens. So ist das Erkennen einer Gefahrensituation über Merkmale (Überschreiten eines Sicherheitsabstands, Auftreten von Drohgebärden, ...) möglich und für die Verhaltensentscheidung (z.B. Sicherheitsstellung, Flucht, ...) wesentlich. Erkennen diskreter Merkmalsstrukturen ist damit eine Lernform, die potentielle Verhaltenswirksamkeit besitzt. Für die Ausbildung dieser Leistungen werden klassisch sowohl das Assoziations- als auch Abstraktionsprinzipien diskutiert (Pavlov, Köhler, Spence, Thorndike u.a.). Dargestellt wird, wie neuere methodische Zugänge (über psychophysiologische Indikatoren und neuronale Netzwerke, insbesondere vom Rescorla-Wagner-Typ) diese z.T. kontrovers geführte Diskussion aufgreifen und in den Kontext des logischen Schließens, insbesondere des induktiven Schließens, einbetten. Aus dieser Verbindung mit dem Erkennen logischer Verknüpfungen (z.B. auch dem Parity-Problem nach Thornton) werden experimentelle Untersuchungen geplant und mit Netzwerkmodellierungen, die dem rein assoziativen Lernen nach Rescorla-Wagner-Theorie entsprechen, konfrontiert.

Die experimentellen Untersuchungsbefunde und die Ergebnisse der Modellierungen mit neuronalen Netzwerken begründen eine Differenzierung bisheriger Betrachtungsweisen und belegen die Notwendigkeit des Übergang zur Herausbildung von Abstraktionen bereits in einfachen Lernprozessen. Dies entspricht dem Prinzip des einsichtigen Lernens (Duncker) für produktives Denken und kennzeichnet das Erkennen diskreter Merkmalsstrukturen als einen erfahrungsabhängigen Strukturbildungsprozess. Für weiterführende Untersuchungen wird der Ansatz der Modellierung von Lernprozessen mit multiplen Agenten-Systemen diskutiert. Sie dürften es gestatten, gezielt unterschiedliche Lernstrategien in Ihrer Wirkung auf die Herausbildung von Merkmalsstrukturen nachzubilden.

Anschrift des Vortragenden:
Waldemarstraße 15, 13156 Berlin
e-mail: bkrause@rz.hu-berlin.de

Deutsche Strahlenforschung im Rückgang

Aus der Stellungnahme des Fachverbandes für Strahlenschutz

Unser Mitglied Helmut Abel macht auf eine nachdenkenswertes Stellungnahme des e. V. aufmerksam, in der der Rückgang der biologischen und medizinischen Strahlenforschung in Deutschland beklagt wird. Helmut Abel hat die wichtigsten Aussagen daraus für Leibniz intern zusammengestellt. Die Stellungnahme vom 22. April 2002 ist vollständig nachzulesen unter www.fs-ev.de

Mit größter Besorgnis sieht der Fachverband den Rückgang der Strahlenforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Dieser Rückgang hat zur Folge, dass Deutschland in internationalen Gremien, in denen über Mittel, Grundsätze und Ziele des Strahlenschutzes entschieden wird, kaum noch vertreten ist. Es ist zu befürchten, dass Deutschland aus diesen Gremien in absehbarer Zukunft völlig verschwinden wird. Damit kann die Bundesrepublik Deutschland keinen Einfluss auf Entwicklungen und Entscheidungen nehmen, die letztendlich in deutsches Recht umgesetzt werden müssen.

Internationale aktuelle Forschungsergebnisse werfen zunehmend Fragestellungen aus den Gebieten zell- und molekularbiologischer Strahlenwirkungen auf. Die Bundesrepublik Deutschland ist derzeit nicht bereit und inzwischen weitgehend auch nicht mehr in der Lage, sich diesem bestehenden und zunehmenden Bedarf an Forschung zu stellen. Die Untätigkeit der politischen Entscheidungsträger ist umso verwunderlicher, als auf zahlreichen Gebieten der Strahlenforschung auch und gerade in der Zukunft Expertenwissen unbedingt benötigt wird. Bereits jetzt ist beispielsweise klar, dass in naher Zukunft die gesetzlich vorgeschriebenen Medizinphysikexperten nicht mehr zur Verfügung stehen werden, da keine ausreichenden Ausbildungskapazitäten vorhanden sind.

Auch für den Rückbau von Kernreaktoren wird noch für längere Zeiträume Fachwissen benötigt (v.a. auf den Gebieten der Dosimetrie, Kontamination, Inkorporation, Abschätzung von Strahlenrisiken). Mit Strahlenunfällen wird auch in der Zukunft zu rechnen sein; das Spezialwissen auf dem Gebiet der Behandlung von Strahlenunfallopfern droht in Deutschland verloren zu gehen.

In Deutschland ist es bereits jetzt kaum noch möglich, Fachleute zu finden, die in angemessener Zeit ein kompetentes Zusammenhangsgutachten zwischen beruflicher Strahlenexposition und einem aufgetretenen Tumor erstellen können.

Ehrung für Hans Heinz Holz zu seinem 75. Geburtstag

(WE) Anlässlich des 75. Geburtstages von Hans Heinz Holz, Mitglied der Leibniz-Sozietät, hatten sich langjährige Freunde, Mitstreiter und Mitdenker aus Ost und West, von Universitäten, Parteigremien, Gewerkschaften, kulturellen Einrichtungen zum 2. März 2002 in dem nun schon traditionsgeladenen Vortragssaal der Marx-Engels-Stiftung in Gathe 55, Wuppertal, eingefunden. Zusammen mit anderen wurde den Versammelten ein Glückwunschschreiben des Präsidenten der Leibniz-Sozietät Herbert Hörz zur Kenntnis gebracht, und persönlich überbrachte Wolfgang Eichhorn, Sekretar und Schatzmeister, dem Jubilar die Gratulation der Sozietät.

Die reichen Verdienste des Jubilars um die zeitgemäße Fortentwicklung der in der Tradition von Leibniz, Hegel und Marx stehenden philosophischen Theorie, seine aktive Teilnahme an politischen Programmdebatten und an der Formung gesellschaftlicher Kräfte für den Kampf um Frieden, Aufklärung und soziale Gerechtigkeit auch in schwierigen Zeiten fanden vielfältige Würdigung. Dennoch war den Versammelten wenig an Elogen gelegen. Der Blick aller richtete sich mehr nach vorne, auf mögliche Zukunften, auf anstehenden Aufgaben und auf die Verantwortung des Theoretikers. Im Mittelpunkt stand ein Vortrag des Jubilars über Philosophie und Politik. Er lieferte ein aus der Geschichte des Denkens gewonnenes Plädoyer für die Vernunft, nicht im Sinne einer in abgehobener Geistigkeit, sondern im Sinne des kritischen Einsatzes von "Axiomen der historischen Vernunft", welche die Gesamtplanung des pfleglichen menschlichen Umgangs mit der Natur, die reale Partizipation aller an den gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen, die garantierte Verwirklichung des Rechts auf Arbeit und hohe Bildung, schließlich die Berücksichtigung der Vielfalt der Weltansichten erfordern und so den Grundriß einer sozialistischen Gesellschaft sichtbar werden lassen. "Weil die Vernunft dem Wesen nach aus dem Horizont des Ganzen denkt, ist sie kritisch. Und weil sie kritisch ist, ist sie politisch; das heißt sie deckt die Widersprüche auf, die die gesellschaftliche Veränderung in Gang setzen, und sie gibt die Richtung an, in der diese Veränderungen sich vollziehen können und sollen."

Hans Heinz Holz erhielt am 7. Mai 2002 die Ehrendoktorwürde der Universität Urbino/Italien.

Festkolloquium für Peter Oehme

Aus Anlaß des 65. Geburtstages von Prof. Dr. Peter Oehme (am 5. Juni dieses Jahres) hatte das Forschungsinstitut für Molekulare Pharmakologie (FMP) am 14. Juni zu einem wissenschaftlichen Symposium

nach Berlin-Buch eingeladen. Neben den zahlreichen Fachkollegen und Freunden aus Deutschland waren auch Teilnehmer aus Großbritannien, Rußland, Australien und der Tschechischen Republik der Einladung zu dieser Festveranstaltung gefolgt, in deren Mittelpunkt aktuelle Forschungsergebnisse zu „*Mechanismen der Wirkung von Peptidmediatoren*“ standen.

Einer herzlichen Würdigung des Jubilars durch den Direktor des FMP, Prof. Dr. Walter Rosenthal, schlossen sich sehr persönlich gehaltene „*Anmerkungen*“ von Prof. Dr. Detlev Ganten, Stiftungsvorstand des Max-Delbrück-Centrums, an. Beide Festredner würdigten ausführlich den wissenschaftlichen Werdegang des Jubilars und dessen umfangreiche wissenschaftliche Leistungen auf dem Gebiet der Neuropharmakologie und Peptidforschung, welche auch die politischen Brüche der „*Wendezeit*“ überdauerten. Hierzu gehört vor allem auch die 1976 erfolgte Gründung und der Aufbau des Akademieinstituts für Wirkstoffforschung (IWF) als Vorläuferinstitut und damit eine wichtige wissenschaftliche Basis des gastgebenden FMP.

In den sich anschließenden wissenschaftlichen Vorträgen stellte eingangs John F. Foreman, Professor für Immunpharmakologie am University College London, Ergebnisse der Grundlagenforschung sowie der klinischen Forschung zu den Ursachen der „*nasalen Allergie*“ vor, die bis zu einem therapeutisch nutzbaren Peptidwirkstoff auf der Grundlage eines Bradykininantagonismus reichten. In diesen Kontext ordnete er auch die langjährige Zusammenarbeit mit dem Jubilar zum Peptidmediator Substanz P ein.

Oleg Gomazkov, Professor für Biochemie am Moskauer Institut für biomedizinische Chemie der Russischen Akademie für Medizinische Wissenschaften, stellte „*historische und aktuelle Probleme des Angiotensinsystems*“ vor - ein Schwerpunkt der modernen biomedizinischen Forschung. Dabei würdigte auch er die traditionsreiche Zusammenarbeit mit dem IWF und dem FMP, die zu zahlreichen gemeinsamen Veröffentlichungen und Vorträgen führte.

Bruce G. Livett, Professor am Institut für Biochemie und Molekularbiologie der Universität Melbourne, berichtete über molekulare und zelluläre Mechanismen von Substanz P als „*Modulator des neuronalen nikotinischen Rezeptors*“, gleichfalls ein Gebiet gemeinsamer und ertragreicher wissenschaftlicher Aktivitäten mit dem Jubilar.

Torsten Schöneberg, Humboldt-Stipendiat, Professor, gegenwärtig am Pharmakologischen Institut der Freien Universität Berlin, stellte die „*molekularen Mechanismen und die funktionelle Relevanz der Aktivierung des Glycoproteinrezeptors*“ vor. Sein Vortrag demonstrierte in überzeugender Weise die Möglichkeiten der modernen molekularen Medizin. Im anschließenden Vortrag zur „*Peptidchemie und Pharmako-*

logie von Substanz P und CRF referierte Michael Bienert, Professor und stellvertretender Direktor des FMP, über wissenschaftliche WF-Wurzeln gegenwärtiger Forschungsthemen des FMP. Er stellte den Zusammenhang heraus zwischen langjährigen Forschungsthemen des IWF und aktuellen sowie perspektivischen Forschungsvorhaben in der von ihm geleiteten Abteilung Peptidchemie des FMP.

Der Jubilar dankte abschließend dem FMP, allen Teilnehmern und insbesondere den Referenten für die inhaltsreiche Festveranstaltung und gab der Hoffnung Ausdruck, dass derartige akademische Traditi-

onen auch für die Kollegen/innen der neuen Bundesländer wieder zum „Standard“ werden. Er blickte zurück auf seinen wissenschaftlichen Weg von der Berlin-Bucher Pharmakologie seines Lehrers Friedrich Jung über das Institut für Wirkstoffforschung in Berlin-Friedrichsfelde (mit dem Akademie-Industrie-Komplex Arzneimittel-forschung) bis hin zum FMP als dem größten deutschen Institut pharmakologischer Grundlagenforschung mit ausgezeichneten Arbeitsmöglichkeiten im Institutsneubau (wieder) auf dem Gelände in Berlin-Buch. Zugleich dankte er allen, die diesen Weg mitgestaltet haben und

wünschte dem FMP eine weitere gute Entwicklung auf dem Bucher Medizincampus mit seiner - unbedingt zu bewahrenden - Einheit von Grundlagenforschung, Klinik und Wirtschaft.

Von den Teilnehmern wird die Festveranstaltung als gleichermaßen wissenschaftlich stimulierend, stilvoll sowie getragen von herzlicher Kollegialität bewertet.

Winfried Krause

Vorgestellt

Die Gesprächsrunde der Achtundvierziger

Das Phänomen einer zweiten deutschen Wissenschaftskultur in Ostdeutschland am Beispiel eines historischen Spezialgebietes

Zu den in Berlin existierenden verschiedenen Wissenschaftlertmilieus, deren Zusammenwachsen Staatssekretär Peer Pasternack befördern möchte (s. S. 2 dieser Ausgabe), gehören auch rund zwei Dutzend Gruppen von Wissenschaftlern, die ihre wissenschaftliche Arbeit seit 1990/92 trotz widriger Umstände - meist nach Abwicklung und Entlassung, nach dem Auslaufen von Fördermitteln für bis dahin bearbeitete Themen - fortgeführt haben. In ihren Organisationsformen, in ihrer Vernetzung in Bildungsvereinen und mit anderen Gruppen, in ihren Existenzgrundlagen, in Größe, Arbeitsfrequenz und Leistungsfähigkeit sind sie ebenso wenig vergleichbar wie in der wissenschaftlichen Themenstellung und -bearbeitung.

Leibniz intern beginnt in dieser Ausgabe damit, einige dieser Gruppen vorzustellen.

(Die Ausführungen zu den Achtundvierzigern folgen einer Ausarbeitung, die von unserem Mitglied Walter Schmidt zur Verfügung gestellt wurde)

Der Beitrag, den die DDR-Historiographie in den Erkenntnisfortschritt der internationalen Geschichtswissenschaft einbrachte, wurde vor 1989/90 in Ost wie West relativ hoch veranschlagt. Die 1848er Periode schien einer der stärksten und produktivsten Forschungsgebiete der DDR-Historiographie zu sein, in dem manche ihren eigentlich originären und interessantesten Diskussionsbeitrag in der deutschen wie internationalen Geschichtswissenschaft sahen. „Wir schnitten bei aller zumeist durchaus berechtigten Kritik nicht schlecht ab“, stellte Walter Schmidt, selbst prominenter 48er Revolutionsforscher, rückblickend fest.

Mit dem Umbruch von 1989/90 und dem Untergang der DDR veränderten sich die Bedingungen eigenständiger, an Marx'

historisch-materialistischer Theorie und Methode orientierter Revolutionsforschung grundlegend. Die Schließung ihrer wissenschaftlichen Institutionen und die Vertreibung ausgewiesener Wissenschaftler aus den Universitäten liquidierten Basis und Strukturen der in Jahrzehnten gewachsenen Forschungslandschaft.

Die Historiker der Gründergeneration der DDR-Geschichtswissenschaft, vielfach gerade um die 60 Jahre und mithin vorruhestandsfähig, traf es trotz Rentenstrafrecht vielleicht nicht einmal am schwersten. Weit einschneidender war der Umbruch für die jüngeren, nun in den Mittelbau versetzten Wissenschaftler, den wissenschaftlichen Nachwuchs, dem, noch nicht oder gerade promoviert, durch eine restriktive Besetzungspolitik jede Chance rigoros verweigert wurde, in den Wissenschaftsbetrieb im Osten Deutschlands, oder gar im Westen, nachzurücken. Für die Vormärz- und 1848er Forschungen kann kein einziger jüngerer Historiker aus DDR-Zeiten genannt werden, dem nicht nur - was auch ganz selten passierte - die Habilitation gelang, sondern der auch als Dozent oder gar Professor berufen wurde.

Die engagierten Vormärz- und 1848er Forscher der untergegangenen DDR haben in der Regel nach erfolgter Abwicklung wissenschaftlich weiter gearbeitet, zumeist ohne irgendeine institutionelle und finanzielle Stützung, gleichsam „ehrenamtlich“ und natürlich auf eigene Kosten. Und so entstand bald das Bedürfnis, aus der erzwungenen Vereinzelung herauszutreten und wieder in wissenschaftliche Kommunikation zu kommen. Bereits 1992 fand sich ein gutes Dutzend alter „Achtundvierziger“ zu einer lockeren Gesprächsrunde zusammen, um sich in regelmäßigen Beratungen über ihre früheren Forschungen auszutauschen. Gemeinsame Diskussion erschien um so dringlicher, als es unabweisbar war, die eigenen Forschungsergebnisse aus den Jahrzehnten davor kritisch zu analysieren sowie den internationalen Forschungsstand mit den neuen Forschungsansätzen auch zu rezipieren. Doch geschah dies, indem zugleich die weiter

betriebenen Forschungen einem kontroversen Diskurs unterworfen wurden.

Seitdem haben die „Achtundvierziger“ 41mal getagt. Zu einer festen Organisationsform kam es dabei nicht, man fand, daß eine lockere Vereinigung „auf Zuruf“ den Ansprüchen ihres Anliegens voll und genügt. Wichtig war ihnen der Inhalt. Die Themenpalette auf den in der Regel vier bis fünf mal jährlich stattfindenden Zusammenkünften dieser Gesprächsrunden war bei den historisch-konkreten Gegenständen weit gespannt: von der frühen Liberalismuskritik über die kritische Bilanz der DDR-Revolutionen zu 1848, über Editionsprobleme des kommunistischen Manifests und die Geschichte des Bundes der Kommunisten wie der „Neuen Rheinischen Zeitung“ bis hin zu einem Vergleich der deutschen Revolutionen von 1848 und 1918. In den letzten drei Jahren standen die Probleme eines Biographienbandes im Mittelpunkt, der sich jetzt in der verlegerischen Endbearbeitung befindet.

Das 1848er Jubiläum von 1998 war Anlaß, über die bloße Debatte hinaus mit eigenen Publikationen an die Öffentlichkeit zu treten, etwa mit einem thematischen Band über Demokratie und Arbeiterbewegung im Revolutionsjahr, der aus einem von mehreren Bildungsvereinen veranstalteten Kolloquium im Jubiläumsjahr hervorging. Auch von anderen ostdeutschen Gremien, meist Bildungsvereinen, oder von einzelnen Forschern wurden namentlich zum Jubiläum von 1848 selbständige Veröffentlichungen vorgelegt. Eine sicher unvollständige Bibliographie umfaßt knapp 40 selbständige wissenschaftliche Publikationen von originär ostdeutschen, das will sagen, in der DDR ausgebildeten und wissenschaftlich tätig gewesenen Historikern zu 1848 und dem Umfeld der Revolution.

Im letzten Jahrzehnt erschienen schätzungsweise etwa 280 wissenschaftliche Arbeiten von 50 früheren DDR-Historikerinnen und -Historikern in Periodika und Sammelschriften unterschiedlichster Art. Die Publikationsmöglichkeiten haben sich vor allem dank der Entwicklung einer „zweiten Wissenschaftskultur“ in Ostdeutschland in den 1990er Jahren er-

schlossen. Das Fortleben bzw. die Neugründung von Periodika und Schriftenreihen von Bildungsvereinen sowie Verständnis und Wagemut neu gegründeter kleiner Verlage gegenüber den Publikationsbedürfnissen sind signifikante Merkmale dieser Subkultur.

Freilich ist nicht zu übersehen, daß die Subkultur ein schweres Leben führt und streckenweise schon im Schwinden ist. Eines der Hauptprobleme, vor denen die Gruppe steht: Von den 15 Historikern, die sich der Gesprächsrunde zugehörig fühlen, ist keiner unter 60 Jahren, die meisten sind erkennbar darüber. Wissenschaftlicher Nachwuchs für das Gebiet ist knapp, die Thematik der 48er Spezialstrecke ist – aus welchen Gründen auch immer – nicht sehr gefragt. Man wird so lange weiter arbeiten, die Gedanken austauschen, Manuskripte diskutieren und publizieren, wie es geht, wie bisher auf eigene Kosten und mit eigener Initiative. Das ist die konkreteste Aussage, die man über die Zukunft gegenwärtig machen kann.

Sechs der 15 „Achtundvierziger“ sind Mitglieder der Leibniz-Sozietät: Helmut Bleiber, Helmut Bock, Konrad Canis,

Martin Hundt, Waltraut Seidel-Höppner und Walter Schmidt. Rolf Dlubek, der ebenfalls zur Runde zählt, ist ständiger Gast bei den Sitzungen der Sozietät. So ist es nicht verwunderlich, daß sich die Gruppe mit der Absicht trägt, sich der Leibniz-Sozietät als Arbeitskreis anzuschließen und sich damit in einen größeren inhaltlichen und organisatorischen Zusammenhang zu begeben, natürlich unter voller Wahrung der eigenen Unabhängigkeit und Selbständigkeit.

Walter Schmidt, spiritus rector des Unternehmens, meint resümierend, es sei nicht zu bestreiten, daß sich die Forschungs- und Publikationstätigkeit von Historikern aus der DDR im Jahrzehnt nach dem Untergang des zweiten deutschen Staates als Bestandteil der inzwischen wieder einheitlichen deutschen Geschichtswissenschaft weiter entwickelte. Über die „Achtundvierziger“ hinaus dürfe man sagen, daß die auf ihren Spezialgebieten weiter arbeitenden Historiker aus der DDR sich nicht nur de facto integriert fühlen in die bundesdeutsche Historiographie, sondern sich in ihrem Selbstverständnis auch in dieser Weise begreifen.

Eine besondere Stellung innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft haben sie, so Walter Schmidt, dennoch: Zusammen mit einigen altbundesdeutschen Historikern verkörpere die Mehrheit der aktiven Geschichtswissenschaftler aus der DDR eine marxistische Strömung in der deutschen Historiographie. Zumeist, aber keineswegs ausschließlich, marxistische Positionen vertretend, suchten sie sich mit neuen Forschungsleistungen in den nationalen und internationalen Diskurs einzubringen. Ob und wie lange sich angesichts staatlich verordneter Chancenlosigkeit für jüngere Forschungstalente aus der DDR eine am historischen Materialismus orientierte Richtung in der Wissenschaftslandschaft halten kann, sei aber ungewiß. Schmidt befürchtet, daß ein Rückfall in die Situation der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erfolgt, als marxistische Geschichtsschreibung nur außerhalb des akademischen Wissenschaftsbetriebs, damals getragen vor allem von der Arbeiterbewegung, ihre Dasein fristen konnte.

Rezension

Evgenij L. Nemirowskij, Gesamtkatalog der Frühdruke in kyrillischer Schrift.

Baden-Baden, Verlag Valentin Koerner. – Band 1. 1996 ff (Bibliotheca Bibliographica Aureliana; CXI ff)

Seit 1996 erscheint in dem renommierten, seit 1954 von Valentin Koerner in Baden-Baden geleiteten Verlag der *Gesamtkatalog der Frühdruke in kyrillischer Schrift*. Fünf Bände sind bisher erschienen, der sechste soll zur Frankfurter Buchmesse im Herbst 2002 vorliegen, die Manuskripte von zwei weiteren Bänden sind abgeschlossen, geplant sind wohl insgesamt zwölf Bände. Dieser Verlag, der auf die im 18. Jahrhundert in Straßburg gegründete Firma Heitz zurückgeht, zeichnet sich durch die Herausgabe von Bibliographien, so der monumentalen *Bibliotheca Bibliographica Aureliana*, von bibliothekswissenschaftlichen Titeln und Literatur zur Musik- und Kunstwissenschaft aus; fast die gleiche Anzahl der deutschsprachigen Editionen erreichen die Titel in Französisch, auch einige in Italienisch und Spanisch. Es ist sehr verdienstvoll, daß der Verlag Valentin Koerner die Herausgabe des *Gesamtkatalogs der Frühdruke in kyrillischer Schrift* übernommen hat. Nicht nur die weite Entfernung zum Bearbeiter in Moskau, sondern auch die Wiedergabe kyrillischer Texte durch die moderne Drucktechnik zwangen den Verlag völliges Neuland zu betreten und komplizierte Situationen zu meistern; diese Publikation wird

durch den Russischen Fonds der Grundlagenforschung mitfinanziert.

Der Bearbeiter des Gesamtkatalogs ist Professor Evgenij L'vovič Nemirowskij, der bedeutendste russische Inkunabelforscher, Gutenbergspezialist und Kenner der Inkunabeln und Frühdruke in kyrillischer Schrift. Seit vielen Jahrzehnten ist er in Moskau der ständige Konsultant für die Redaktion des *Gesamtkatalogs der Wiegendruke (GW)* an der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz.

Der GW erfaßt bekanntlich alle Drucke seit der Erfindung des Buchdrucks, d. h. von 1450 bis 1500. Seine Redaktion (bzw. Kommission) arbeitet seit 1904. Erschienen sind inzwischen 10 Bände, der Band 11 (Historia) ist in Vorbereitung. Der GW wird etwa 28 000 Inkunabeln verzeichnen. Der Druck in kyrillischer Schrift setzt erst ab 1491 ein. Die Periode dieser Frühdruke geht daher bis 1550, auch fanden diese Drucke bei weitem nicht eine so große Verbreitung.

Der kyrillische Frühdruk ist eng mit der christlich-orthodoxen Kultur verbunden. Auch das westeuropäische Druckwesen hat im 15. und 16. Jahrhundert viel für die Bedürfnisse der Kirche getan, aber schon von den ersten Jahren seiner Existenz an überwogen weltliche Schriften, wissenschaftliche, beschreibende und unterhaltende. Schon Gutenberg hat neben der Bibel und den Donaten, Lehrbücher der lateinischen Etymologie, verschiedene Kalender und propagandistische Flugblätter gedruckt, sowie auch die anderen Frühdruker. Der kyrillische Buchdruck

aber hat in den ersten 150 Jahren seines Bestehens ausschließlich religiöse, meist für den Gebrauch im Gottesdienst der orthodoxen Kirche bestimmte Bücher hergestellt. Nicht umsonst wurde die für diesen Zweck geschaffene Schrift die kirchenslawische genannt.

Dieses frühe kyrillische Druckereiwesen verband eine gemeinsame Sprache; der Einfluß lokaler Besonderheiten zeigte sich nur in unbedeutenden dialektalen Abweichungen. Die im Polnisch-Litauischen Staat, in Serbien und in Venedig gedruckten Bücher konnten ohne weiteres in der liturgischen Praxis im Moskauer Reich benutzt werden, wie auch umgekehrt. Die Sprache war das einigende Band nicht nur zwischen diesen Druckereien, sondern für die slawischen Völker.

Die ersten Texte sind in glagolitischer Schrift von den beiden griechischen Slawenaposteln Cyrill (um 827-869) und Method (um 815-885) für ihre Missionstätigkeit unter Slawen um 863 verfaßt worden, und zwar in Anlehnung an das griechische Minuskelalphabet sowie an das hebräische und syrische Alphabet. Parallel dazu wurde, ebenfalls im 9. Jahrhundert, die kyrillische Schrift nach dem Vorbild der griechischen Unizialschrift entwickelt, wahrscheinlich durch den bulgarischen Geistlichen Kliment von Ochrid (um 840-916), einem Schüler von Cyrill und nach diesem benannt.

Seit 1976 gab es eine Arbeitsgruppe in der Abteilung Seltene Bücher der Staatlichen Lenin-Bibliothek in Moskau unter Vorsitz ihres Leiters Prof. Dr. Nemirowskij zur

Schaffung eines ersten zusammenfassenden Katalogs der slawischen Frühdrucke in kyrillischer Schrift. Es wurde eine Methodik zur Beschreibung der Drucke erarbeitet und von Prof. Nemirovskij 1988/89 ein Katalog der Ausgaben der Druckereien von Djordje Crnojević in Cetinje (Montenegro) und Francisk Skorina in Prag veröffentlicht.

Das vorliegende Verzeichnis der kyrillischen Frühdrucke folgt der Methodik des Gesamtkataloges der Wiegendrucke. Die einzelnen Ausgaben sind chronologisch aufgeführt, so wie der Zeitpunkt ihres Erscheinens angegeben oder vermutet wird. Die Kriterien der Beschreibung sind folgende:

- Beschreibung des Druckes als Buch und Text, Druckort, Drucker, Erscheinungsdatum

- Angaben über das Format, Blatzzählung
- Anzahl der Zeilen pro Seite, Abmessung der Schrift

- Beschreibung des Buchschmucks
- Zusammensetzung des Druckes (Vollständigkeit oder nicht)

- Vorhandene Exemplare des beschriebenen Druckes, ihre Standorte

- Hinweise auf literarische und bibliographische Quellen der einzelnen beschriebenen Drucke. Wichtigste Sekundärliteratur über die Druckereien.

Im Band 1 werden die Texte kyrillischer Schrift in die lateinische Schrift transliteriert, ab Band 2 werden sie in kyrillischer Druckschrift gebracht. Sie werden compu-

termäßig durch die Tochter von Prof. Nemirovskij, Dr. Irina Nemirovskaja, erfaßt.

Ich habe als Slawistin die deutschen Übersetzungen der Einleitungen zu den einzelnen Bänden von Anfang an betreut. Ab Band 4 (2001) habe ich die Einleitungen selbst aus dem Russischen übertragen, so auch bei Band 5 (1999) und den noch nicht im Druck vorliegenden Bänden 6 und 7.

Der Gesamtkatalog der Frühdrucke in kyrillischer Schrift. ist ein sehr schönes Beispiel russisch-deutscher wissenschaftlicher Zusammenarbeit

Friedhilde Krause

Annotationen

Deutsche Einheit und Elitenwechsel in Ostdeutschland.

Schriftenreihe des Gesellschaftswissenschaftlichen Forums e.V.: Gesellschaft - Geschichte - Gegenwart. Bd. 24. trafo verlag dr. wolfgang weist. Berlin 2002, 262 S.

Der von Stefan Bollinger und Ulrich van der Heyden herausgegebene Titel enthält u. a. Beiträge unserer Mitglieder Helmut Steiner und Fritz Vilmar.

Der Inhalt im einzelnen:

Stefan Bollinger / Ulrich van der Heyden: Wider die geistige Ödnis. Einleitung / Stefan Bollinger: Die Vielschichtigkeit eines Systemwechsels - Anmerkungen zum Elitenwechsel nach der Wende 1989/90 / Helmut Steiner: Über 50 Jahre ostdeutscher Eliten-Entwicklung seit 1945 - Thesen / Ulrich van der Heyden: Wie die ostdeutsche Afrikawissenschaft in einer "späten Abwicklung" beseitigt wurde / Fritz Vilmar im Gespräch mit Heinz Niemann: Autonome Erneuerung der Politikwissenschaft an der Humboldt-Universität. Ein gescheiterter Versuch / Wolfgang Dümcke: Für Innovationen keine Chance. Einige

Bemerkungen zur "Abwicklung" der ostdeutschen Sozialwissenschaften im deutschen Einigungsprozeß / Stefan Bollinger: Im falschen Land geboren, studiert, gelehrt, geforscht. Impressionen über die Zerstörung einer Elite / Ingrid Matschenz: Wie 68 Historiker der Berliner Humboldt-Universität ihren Job verloren / Interview mit Ulrich Busch: ... Abwicklung ... Kündigung ... Deklassierung / Helmut Steiner: Die Rolle der Sozialwissenschaften im Prozeß der deutschen Wiedervereinigung / Ulrich van der Heyden: Was ist zu tun? - Müssen sich die Geisteswissenschaftler aus dem Osten Deutschlands mit dem ihnen zugedachten Schicksal zufrieden geben?

Der Verlagstext beschreibt das Anliegen des Buches wie folgt:

„Über ein Jahrzehnt nach Herstellung der deutschen Einheit ist die anfängliche Euphorie, die es in beiden Teilen Deutschlands gegeben hat, verflogen. Als Folge einer verfehlten Vereinigungspolitik ist nun eine geistige Mauer statt der aus Beton errichtet worden.

In Ostdeutschland ist jenseits der Parteienmilieus kaum eine Zivilgesellschaft entstanden. Ostdeutsche Stimmen sind in der

gesamtdeutschen Öffentlichkeit nur selten zu vernehmen und haben nur geringe Möglichkeiten, sich überhaupt Gehör zu verschaffen.

Für die Selbststachtung der Ostdeutschen ist es notwendig, diese Dinge beim Namen zu nennen und den Umfang der vollzogenen materiellen, geistigen und politischen Enteignung der ehemaligen DDR-Bürger deutlich zu machen. Vom 1989/90 einsetzenden Prozeß der Verdrängung und Ausgrenzung waren auch alle Schichten der ostdeutschen Funktionseilten betroffen.

Der Sammelband soll deutlich machen: Der Osten Deutschlands braucht ein neues geistiges Klima. Ohne in der Region verwurzelte und aus ihr kommende Intellektuelle wird es das jedoch nicht geben.

Hält die gegenwärtige Entwicklung an – und dies ist zu befürchten – wird es dort in absehbarer Zukunft kaum noch einheimische Wissenschaftler geben. Und selbst die Erinnerung an die DDR wird verblasen.

Es besteht politischer Umsteuerungsbedarf!“

Bei anderen gelesen

Leibniz-Tag - wieder im Doppel

Der Berliner Staatssekretär Peer Pasternack will durch eine Ost-West-Kommission das Zusammenwachsen der verschiedenen Wissenschaftlermilieus in Berlin befördern.

Von Jakob Wegelin

Aus: *Junge Welt* 8. Juli 2002 S.10/11

Jedes Jahr zur besten Sommerzeit gehen in Berlin die beiden akademischen Festakte über die Bühne, die in zäher Behauptungsmentalität Leibniz-Tage genannt werden: Die Leibniz-Sozietät als akademische Gelehrtenvereinigung begehrt ihn jeweils am Donnerstag jener Woche, die dem Geburtstag ihres Gründers Gottfried Wilhelm Leibniz am nächsten ist, mit traditionellem Gedenken an von ihr gegangene Mitglieder, mit Vorstellung der neuen Mitglieder, mit Festvortrag und einem Bericht über Ergebnisse und Ereignisse. Die Ber-

lin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften veranstaltet ihren Leibniz-Tag am darauffolgenden Sonnabend, diesmal mit akademischem Vorgeplänkel schon ab Donnerstag abend, weil sie ihren Freunden und Gästen die ganze Wucht des akademischen Pflichtprogramms nicht in einem Stück und an einem Ort zumuten wollte: Neue Mitglieder, Preis-, Medaillen- und Stipendienverleihungen, Lesung, Fest- und wissenschaftliche Vorträge, zum Dessert ein Happen Kultur: Shakespeare, Szenen aus »Komödie der Irrungen«.

Die Duplizität der namensgleichen Wissenschaftsevents ist, wie der Leser dieser Zeitung aus jährlich wiederkehrenden Bemerkungen weiß, ein fest verankertes Relikt der mit Erfolg mißlungenen Wissenschaftsvereinigung in Berlin vor zehn Jahren, ein Prunkstück der unaufgearbeiteten jüngsten Vergangenheit. Die Leibniz-Sozietät ist die restexistierende Form der Gelehrtenengesellschaft der alten DDR-Akademie, die 1992 das Vereinigungsschicksal erlitt, ohne Rechtsgrund in die Mittellosgigkeit abgeschoben zu werden. Die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 1992 auf ihren Fundamenten errichtet, ist mit Leibniz durch eine ihr von der Politik zugeschobene Pseudonachfolge auf die Preußische Akademie verbunden.

Beide Festivitäten reflektieren die je verschiedenen Welten, in denen ihre Veranstalter inzwischen leben: Die eine um Statusausbau, die andere um Statusänderung bemüht. Leibniz ist beiden als Besinnungsgegenstand eher Motivationsvorschub, um gegenwärtigen Zielen durch Abstammung und historisches Recht mehr Gewicht vor der eigenen Klientel und der Öffentlichkeit zu verleihen. Doch alles in allem ist die Verbissenheitskurve beim gemeinsamen Rekurren auf den Gründervater abgeflacht, und seit dem 300jährigen Jubiläum vor zwei Jahren ist wohl auch ihr Höhepunkt überschritten. Die Vorstellung aber, Sozietät und Akademie könnten irgendwann einmal eine gemeinsame Veranstaltung begeben, ist utopischer als je zuvor.

Die Monade in der Subkultur

Vielleicht deshalb war in diesem Jahr mehr Gelassenheit zueinander feststellbar. Herbert Hörz, Präsident der Leibniz-Sozietät, erneuerte zwar sein Angebot auf Zusammenarbeit mit der BBAW, setzte im übrigen aber seine Akzente auf die zehn hab- und gutlos zurückgelegten Jahre, die man für eine Reform der Sozietät genutzt habe. Sein Fazit des reformerischen Willens: Man habe sich von einer Gelehrtensozietät zu DDR-Zeiten mit umfangreichen Forschungskapazitäten, staatlichen Vorgaben, ausreichender Finanzierung, doch auch mit verschiedenen Formen von Restriktionen und Repressionen, einschließlich der Fremd- und Selbstdisziplinierung, zu einer interdisziplinären Vereinigung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus Ost und West, aus dem In- und Ausland entwickelt. Man stelle sich wissenschaftlich autonom seine Aufgaben, sei plural zusammengesetzt und habe sich allein der Förderung der Wissenschaften verpflichtet. Natürlich durfte auch der Hinweis nicht fehlen, wie unrechtmäßig man damals abgewickelt worden sei und daß eine landesrechtliche Regelung nach Paragraph 38(2) Einigungsvertrag noch ausstehe. Man habe ungeachtet dessen eine Menge für die Herstellung der inneren Einheit Deutschlands getan.

Gemeint war damit zweierlei: daß die Leibniz-Sozietät ihr Mitgliederpotential überregional westerweitert und auch mit prominenten ausländischen Wissenschaftlern bereichert hat und daß sie, indem sie weiter existierte, kompetenter Mahner blieb für gewisse unerledigten Angelegenheiten aus der Wissenschaftswendezeit.

Der Reformprozeß wird weitergehen, wie Hörz mitteilte. Doch trotz der Hinweise auf eine zur Zeit in der Sozietät zu dieser Problematik laufende Debatte erschloß sich dem Betrachter nicht, wohin die Reform noch führen soll. Dafür erhielt er Kenntnis von Arbeitsergebnissen in Gestalt von Themen- und Arbeitskreis- und Publikationsaufzählungen, die die Breite der wissenschaftlichen Ambitionen der Sozietät erlebbar machen sollten. Das gelang nur bedingt, denn Rückschlüsse auf die sozietäre wissenschaftliche Leistungsfähigkeit waren daraus schwer ableitbar. Im Vergleich mit Programmen anderer Wissenschafts- und Bildungsträger aus dem oberen Level konnte man die Themen kaum als unikal, neu und originell empfinden. Auf solche direkten Vergleiche haben es die Sozietätsakademiker indessen ohnehin nicht angelegt. Sie vermuten - nach Hörz - ihre Kompetenz weniger im Fach als vielmehr im komplexen Kompetenzpotential und in der Bewertungskompetenz. Die werde aber zu wenig abgerufen.

Vom festlichen Aufwand und von der mentalen Diktation her wurde man deutlicher als früher daran erinnert, daß die Leibniz-Sozietät nicht im Vorderhaus der Wissenschaft, sondern im Hinterhaus in einem anderen Milieu agiert. Nach zehn Jahren hat sie als größte Restgruppe der abgewickelten DDR-Wissenschaft ihren festen Platz in der Subkultur gefunden, ein schwieriger Standort für eine Wissenschaftlervereinigung von diesem Umfang, die weitgespannte Ambitionen verfolgt. Zwar ist sie in der Szene nicht allein, aber was sich da außerdem noch befindet, ist verstreut, in mühsamer Existenzbehauptung verstrickt, unverbunden und erschöpft und nur gelegentlich mit der etablierten Wissenschaft und ihren Geldnäpfen verbunden. Schade wäre es schon, wenn sich die Sozietät dort, im verstaubten Hinterland der Wissenschaftsfront, auf Dauer einrichten müßte, nur mit sich selbst als Spiegel.

Rüstige Akelei in wüstem Umfeld

Da sah es bei der BBAW schon etwas anders aus. Um mit ihrem Verhältnis zur Leibniz-Sozietät zu beginnen: Es gibt keines. Dieter Simon, ihr Präsident, würdigte die Sozietät keines Blickes, nicht einmal eines beiläufigen, und unterstrich damit, daß sie außerhalb der Optik der Simon-Welt liegt. Sie störe nicht wirklich, sie sei nur gelegentlich wahrnehmbar als ein minderes Ärgernis, sagte er am Rande, man könne mit ihr kooperieren, falls es sich ergeben sollte, daß man ein geeignetes Projekt finde, das nur mit ihr zu bearbeiten sei. Und ob seine Akademie nun wirklich

300 oder nur zehn Jahre alt ist, so konnte man ihn verstehen, sei unerheblich, wenn man zur eigenen Reputation, vor allem im Ausland, nur das noch heute angesehene Wort Preußische Akademie im Munde und im Wappen führen dürfe.

Simon erging sich vor allem in bewegenden Klagen, die sich auf zwei Gegenstände richteten: die desolante Haushaltslage in Berlin und ihre Rückwirkungen auf den Gendarmenmarkt, und auf das nationale Unverständnis. Lob fand er nur für die eigene Truppe - en bloc - und für den ausgemusterten ehemals Regierenden Diepigen - en detail -, der in 16 Jahren Regierungszeit ihm wenigstens vor seinem Abgang das Versprechen eingelöst hat, die Fassade seiner Akademie in neuem Glanz erstrahlen zu lassen. Ansonsten fand Simon beim Rundumblick wenig Anlaß zur Heiterkeit. Seine Akademie sah er »als eine rüstig blühende Akelei in durchaus wüstem Umfeld«, sie sei anders als »die vielfach beschworene Provinzialität der Mächtegarnmetropole« Berlin, sie sei »dem Zustand der Stadt deutlich um ein Vielfaches voraus«.

Der selbstbewußte Simonsche Zorn auf das wüste Umfeld ergoß sich auch über das nationale Tableau. Das Land, zitierte er die Meinung »kluger und weniger kluger Leute«, leide unter seinem Föderalismus. Zu konstatieren sei ein gesamtstaatlich abträglicher Egoismus, besonders im Süden der Republik. Der Präsident wörtlich: »Nationale Interessen und Bedürfnisse werden eifertig als bundesstaatlicher Egoismus diffamiert und ihre Befriedigung damit blockiert. Geht es so weiter, wird eines Tages auch der Deutsche Fußballbund auf länderpolitische Bedenken stoßen. Deshalb haben wir keine nationale Wissenschaftsrepräsentanz, keine national organisierte Politikberatung und keine Wissenschaftsvermittlung, die über den regionalen Dialog hinausgreift.« Die Akademie, so Simon mit bewährtem Sarkasmus, sei »wild entschlossen, dem deutschen Elend abzuwehren«.

Mit dieser Idee der Nationalakademie war Simon im Reich der Union der deutschen Akademien schon seit längerem aufgelaufen. Die föderalen Brüder argwöhnten nicht zu Unrecht, die Berliner Querulantenanstalt hege die Absicht, den Part einer nationalen Wissenschaftsvertretung für sich zu reklamieren, eine unerträgliche Vision in ihren Augen. Aber die Welt von föderalen Feinden schreckte Simon wie immer nicht. Er werde den Gedanken einer nationalen Vertretung der Interessen der Wissenschaft nicht aufgeben, jetzt sei allerdings kein günstiger Zeitpunkt dafür, überhaupt wäre die Stärkung nationaler Ideen unter bayerischem Einfluß nicht günstig. Also nationales Abwarten bis nach der Wahl. Wenn er aber den Auftrag bekäme, so Simon, eine Nationalakademie zu bilden, könne er morgen schon damit anfangen.

Ignoriert wurde von beiden Festival-Gestaltern weitgehend, daß im wissenschaftspolitischen Umfeld der Leibniz-Tage gewisse seismographische Ausschläge zu verzeichnen waren, durch die sich der Leibniz-Tag 2002 deutlich von seinem Vorgänger abhob. Es war, wie man so schön sagt, eine neue Situation entstanden.

Wiedergutmachung im Milieu

Der erste Ausschlag erfolgte im Februar, als während eines Treffens von Abwicklungsaktivisten anlässlich des zehnjährigen Jubiläums ihres Wirkens einige ungewohnt nachdenkliche Betrachtungen zu ihren Ergebnissen und Folgen geäußert wurden. Es schien nunmehr opportun und dem Zeitgeist nicht zu widersprechen, auch Bedauern, Eingeständnis von Unrecht und Ungerechtigkeiten im Abwicklungsverlauf zu artikulieren. Zwar war dies zunächst nur eine einsame Pflanze auf dürrerem Feld, keine rüstige Akelei, aber eine deutlich wie selten konturierte Aussage. Die Zeit der Buße schien angebrochen. Jürgen Mittelstraß, einer der Hauptabwickler des DDR-Wissenschaftspotentials, konnte sich öffentlich eine Art symbolischer Wiedergutmachung begangener Ungerechtigkeiten vorstellen, und im Nachgang dazu regte er an, der Wissenschaftsrat möge als eine der hauptverantwortlichen Institutionen der Abwicklung eine Arbeitsgruppe bilden, die sich damit befassen sollte.

Das zweite seismische Event gab es am Leibniz-Tag der Sozietät. Es hatte seinen eigentlichen Ursprung in der Senatsbildung zu Jahresbeginn in Berlin, wurde sichtbar in ungewöhnlicher Gesprächsbereitschaft von Kultursenator und Wissenschaftsstaatssekretär mit bis dato vor der Tür abgefertigten Wissenschaftlergruppen und fand protokollarischen Ausdruck in der Zusage des Staatssekretärs, an der Festveranstaltung der Leibniz-Sozietät zum Leibniz-Tag teilzunehmen. Er kam dann auch tatsächlich, und die Sozietät durfte anerkennend vermerken, daß nach zehn Jahren hartnäckiger Verweigerung nun mit Dr. Peer Pasternack erstmals ein hochrangiger Würdenträger aus dem Roten Rathaus an einem Leibniz-Tag leibhaftig zugegen war.

Den eigentlichen Kurvensprung erzeugte aber nicht die protokollarische Befriedigung, sondern die Tatsache, daß Pasternack in seinem Grußwort eine Botschaft

verkündete, mit der man nicht so ohne weiteres hatte rechnen können. Sein Lob auf die Veranstalter war nicht allein höflich, sondern galt zielgerichtet der Suche nach Partnern seiner Absichten: Er schätze die Sozietät als ein Beispiel für die Integrationsfähigkeit von Personen und Debatten unterschiedlicher wissenschaftstheoretischer, biographischer und sozialer Hintergründe. Für die Stadt sei es wichtig, die im Wissenschaftsbereich noch immer bestehende Trennung zwischen West und Ost aufzuheben, dies sei Teil des politischen Anliegens des Senats, die Einheit der Stadt herzustellen. Erwartungen an Wiedergutmachung, keine tatsächliche, aber wenigstens eine symbolische, seien angemessen angesichts der zahlreichen Ungerechtigkeiten und Merkwürdigkeiten, die es »im Zuge des ostdeutschen Wissenschaftsumbaus« gegeben habe.

War schon dieses Bekenntnis zu einer anderen Politik gegenüber der abgewickelten DDR-Wissenschaftlergarde ein Bruch mit den bisherigen Auffassungen des Senats, so wollte Pasternack es dabei nicht belassen. Der Wissenschaftssenator und sein Staatssekretär würden einen ersten Schritt dazu tun und »eine Ost-West-Kommission beim Wissenschaftssenator berufen«, die den Auftrag haben soll, »praktische und symbolische Möglichkeiten zu eruieren, um das Zusammenwachsen der verschiedenen in Berlin existierenden Wissenschaftlermilieus zu befördern«. Und damit keiner auf die Idee kommt, dies sei ein Sandkastenspiel zur Ruhigstellung der (wahrlich nicht aufmüppigen) Szene, sollten am Ende der Kommissionsbemühungen Empfehlungen an den Berliner Senat stehen, sozusagen »Bausteine für eine politische Erklärung des Berliner Senats zu Verlauf und Ergebnissen des Vereinigungsprozesses in der Berliner Wissenschaft«.

Ob es in der Sache viel bringen wird, ist ungewiß. Man bewege sich in einer Rechtskontinuität, dämpfte Pasternack allzu hochgesteckte Erwartungen. Die politischen Entscheidungen der Vergangenheit seien juristisch nicht mehr anfechtbar, wenngleich der Rechtsstaat auch die Korrektur getroffener Entscheidungen nicht ausschließe.

Wie dem auch sei - die mentale Situation hat sich geändert. Die Anerkennung der Existenz »verschiedener Wissenschaftlermilieus in Berlin« ohne politisch negative

Etikettierung der »Underdogs« aus der DDR-Vergangenheit hat schon Aufmerksamkeitswert. Die Aussicht, eine wenigstens symbolische Anerkennung der eigenen Biographie, eine ebenfalls symbolische Wiedergutmachung und ein verbales Eingeständnis der »Merkwürdigkeiten« der Abwicklung zu erhalten, wäre schon Balsam auf die abwicklungsgeschundene Seele, wenngleich man sich darunter noch nichts Genaues vorstellen kann.

Ebenso ungenau dürfte die Vorstellung sein, wer eigentlich zur Szene gehört, wo die an den Rand gedrängten, unabhängig gebliebenen Reste der alten Wissenschaftslandschaft sich befinden, wo man sie beim Tingeln auf Konferenzen aufspüren kann, und in welchen Existenzformen sie sich durchschlagen, und ob nur sie gemeint sind. Nur wenige von ihnen haben sich so weit organisiert, daß sie Forderungen formulieren können. Wie etwa die im Verband Hochschule und Wissenschaft im Deutschen Beamtenbund untergekommene Fraktion, die in einem Brief an den Senator »Wege zur Überwindung der geistigen Teilung der Stadt« auf Entwürdigungen und Diskriminierung in der Abwicklung und das ihr folgende »Versorgungsunrecht« aufmerksam machte und eine Gesetzesinitiative anregte.

Pasternacks Initiative auf Landesebene trifft auf das oben beschriebene Bußverlangen einiger Evaluierer auf Bundesebene. Das sollte man aber nicht überbewerten, denn bisher hat sich der Wissenschaftsrat zu dem Vorschlag seines früheren Mitglieds noch nicht geäußert, und aus Kennerkreisen verlautet, daß zwar eine Bereitschaft bestehe, über das Problem nachzudenken, es aber eher unwahrscheinlich sei, daß er eine solche Arbeitsgruppe auch tatsächlich bilden werde.

Ausgelotet ist die Sache noch längst nicht. Nicht ohne Absicht und mit viel Vertrauen hat Pasternack seinen Vorschlag der Ost-West-Kommission auf der Festveranstaltung der Leibniz-Sozietät unterbreitet und sie um Mitarbeit gebeten. Sie dürfte jetzt am Zuge sein. Man darf gespannt sein, ob sie in der Lage ist, eigene Vorstellungen zu entwickeln. Wieviel Zeit für die Nutzung des Spielraums, den ihr die Kommission eröffnet, zur Verfügung steht, ist ungewiß.

Vorschau

Veranstaltungen von Plenum und Klassen September 2002 bis Januar 2003

Die Veranstaltungen finden, wenn nichts anderes vermerkt ist, in der **Staatsbibliothek zu Berlin, 10117 Berlin, Unter den Linden 8**, statt.

Klasse Naturwissenschaften: Lessing-Saal, Beginn 10.00 Uhr
Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften: Hoecker-Saal,

Beginn 10.00 Uhr

Plenum: Lessing-Saal, Beginn 13.30 Uhr

Aktuelle Informationen über die Vorhaben der Leibniz-Sozietät können im Internet abgerufen werden unter:

www.leibniz-sozietat.de

19. September 2002**Klasse Naturwissenschaften**

Dipl.-Ing. Holger Filling, Kierspe:
Die Rolle der extraterrestrischen Materie in der Wissenschafts- und Erdgeschichte

Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften

Ronald Löttsch:
Unterschiedliche Tradition der Staatsbürgerschaftsgesetzgebung in DDR und BRD

Plenum

Heinz David:
Rudolf Virchow - Naturwissenschaftler, Sozialmediziner, Berliner Stadtpolitiker und Lehren aus seinem Wirken für unsere Zeit

17. Oktober 2002**Klasse Naturwissenschaften**

Prof. Dr. J. Michael Köhler, Ilmenau:
Miniaturisierung jenseits der Festkörperelektronik - Chipreaktorik und molekulare Nanotechnologie

Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften

Wolfdietrich Hartung:
Perspektiven auf Sprache. Über Veränderungen in unserem Verständnis von Sprache.

Plenum

Fritz Vilmar:
Die andere Moderne – Zur kritischen sozialphilosophischen Würdigung der Malerei der DDR

21. November 2002**Klasse Naturwissenschaften**

Herwig Brunner:
Chancen und Grenzen von Grenzflächen

Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften

Dieter Wittich:
Kuhn und der Marxismus

Konferenzen und Kolloquien**26. Oktober 2002****Toleranz - ihre historische Genese, ihre Chancen und Grenzen im 21. Jahrhundert**

Wissenschaftliche Konferenz, gemeinsam veranstaltet vom Mittelstandsverband Oberhavel e. V. und der Leibniz-Sozietät (bereits angekündigt in Leibniz intern Nr. 13)

1. November 2002**Psychologie im Kontext der Naturwissenschaft.**

Ehrenkolloquium anlässlich des 75. Geburtstages von Friedhart Klix. Ort: 10.00 Uhr Staatsbibliothek H. 1, Lessing-Saal
Laudationes von Herbert Hörz und Paul Baltes, Vizepräsident der Leopoldina. / Mit Beiträgen von Hansjürgen Matthies, Lothar

Plenum

Friedhart Klix:
Evolution von Denken und Sprache

19. Dezember 2002**Klasse Naturwissenschaften**

Peter Bankwitz:
Erdbebengebiete in Mitteleuropa in plattentektonischer Sicht

Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften

Walter Schmidt:
Moritz Elsner und die Schlesische 1848er Demokratie

Plenum

Dieter Seeliger:
Interdisziplinäre Anforderungen und Lösungen der Sanierung von Altlasten des Uranbergbaus

16. Januar 2003**Klasse Naturwissenschaften**

Winfried Hacker:
Design Problem Solving - psychologische Unterstützungsmöglichkeiten

Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften

Hans-Otto Dill:
Frühaufklärerin und Dichterin des Barock im 17. Jahrhundert - die mexikanische Nonne Sor Juana
Staatsbibliothek H. 1 Hoecker-Saal, Beginn 10.00 Uhr

Plenum

100 Jahre Nobelpreis Theodor Mommsen
Armin Jähne: Mommsen – der Historiker der Römischen Geschichte.
Reimar Müller: Mommsen und die altertumswissenschaftliche Forschung der Berliner Akademie.
Hermann Klenner: Der Jurist Mommsen

Sprung, Prof. Dr. Peter Petzold, : Winfried Hacker:
Werner Krause, Hans-Georg Geißler Prof. Dr. Klaus Foppa, Prof. Dr. Gerd Lüer:

29. November 2002.**Kybernetik und Interdisziplinarität in den Wissenschaften**

Georg Klaus zum 90. Geburtstag
Gemeinsames Kolloquium der Leibniz-Sozietät und der Deutschen Gesellschaft für Kybernetik
(bereits angekündigt in Leibniz intern Nr. 13)

November 2002**Ehrenkolloquium für Samuel Mitja Rapoport anlässlich seines 90. Geburtstages**

(genauere Daten dazu werden noch bekannt gegeben)

Impressum: *leibniz intern* – Mitteilungen der Leibniz-Sozietät - erscheint 4 – 6mal jährlich. Herausgeber: Präsidium der Leibniz-Sozietät. Verantwortlich: Dr. Herbert Wöltge. Bezug für Mitglieder und Freunde der Leibniz-Sozietät kostenlos.
Anfragen zu Bezug und Versand: an die Redaktion: Heidekrugstraße 67, D-12555 Berlin, Tel.: 030 65 623 49
Fax: 030 65 07 04 91, e-mail: leibniz-intern@leibniz-sozietaet.de
Eventuelle Druckfehler in dieser Ausgabe dürfen der Redaktion angelastet werden. Kürzungen von eingesandten Texten behält sich die Redaktion vor.
Internet-Präsentation der Leibniz-Sozietät: <http://www.leibniz-sozietaet.de>
Internet-Redaktion: Klaus-Peter Steiger, Springbornstraße 110, 12487 Berlin, Tel: 030 63 97 96 95, Fax: 030 63 97 96 94
e-mail: kpsteiger@aol.com. Anfragen und Hinweise: e-mail: info@leibniz-sozietaet.de